Christian Ronning

Zwischen *ratio* und Wahn Caligula, Claudius und Nero in der altertumswissenschaftlichen Forschung*

„What is the point of telling the story of someone who is somewhat insane at a very dark point in human history? I think the answer to that is: Every point in human history is dark.“

(Gore Vidal in Francesco Vezzolis Kurzfilm
„Trailer for a Remake of Gore Vidal's Caligula“, 2005,
Sammlung Museum Ludwig/Köln)

Über die Kaiser Caligula, Claudius und Nero zu handeln, und dies aus einer forschungsgeschichtlichen Perspektive zu tun, stellt einige Probleme. Folgt man den Quellen, handelte es sich bei den drei Potentaten um zwei dem Wahn verfallene jugendliche Wüstlinge sowie den ältlichen, etwas umständlichen „Familientrottel“ der Herrscherdynastie. Doch bleibt festzuhalten: Sie alle hatten durchaus kein leichtes Erbe angetreten. Was Augustus aufgebaut und Tiberius als „Pedant der Unzucht“ (Sachs¹) zumindest buchhalterisch erfolgreich fortgeführt hatte, war „staatsrechtlich“ bzw. „staatsorganisatorisch“ mindestens ebenso monströs wie die Protagonisten: eine Monarchie, die sich als Republik gewandete². Angesichts der (nicht nur) antiken Neigung zur Personalisierung³ kann es nicht verwundern, wenn die Herrscher auch für strukturelle Verwerfungen einstehen mussten und von jeher mehr in ihrem Charakter als in der Rahmenordnung von Staat und Gesellschaft die Wurzel allen Übels erblickt wurde. Ihren Zeitgenossen und antiken Biographen dienten die Principes so als Projektionsflächen und Aufhänger für Anekdoten⁴, im Guten wie im Bösen – in den vorliegenden Fällen eben oftmals: des besonders Bösen⁵. Dies gilt zumal für Gaius, den Sohn des Germanicus und der älteren Agrippina, dem ich mich zunächst zuwende.

* Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten. Für kritische Lektüre danke ich Denise Reitzenstein (München).

¹ Hanns Sachs, Bubi. Die Lebensgeschichte des Caligula (Wien ²1932) 42.

² S. dazu insb. Christian Meier, Augustus. Die Begründung der Monarchie als Wiederherstellung der Republik, in: Ders., Die Ohnmacht des allmächtigen Dictators Caesar. Drei biographische Skizzen (Frankfurt am Main 1980) 223–287; vgl. nun auch Aloys Winterling, „Staat“, „Gesellschaft“ und politische Integration in der römischen Kaiserzeit, in: Klio 83 (2001) 93–112.

³ Vgl. am Beispiel Suetons Dieter Flach, Zum Quellenwert der Kaiserbiographien Suetons, in: Gymnasium 79 (1972) 273–289, bes. 276–278 („personalistische Überspitzung“ bzw. „personalistische Vereinseitigung“).

⁴ Vgl. Richard P. Saller, Anecdotes as Historical Evidence for the Principate, in: G&R 27 (1980) 69–83.

⁵ Zur Problematik der Quellen s. Paul Schrömbges, Caligulas Wahn. Zur Historizität eines Topos, in: Tyche 3 (1998) 171–190, dessen abschließendes Urteil: „Ein historisch-authentisches Bild des Gaius aus der Überlieferung zu erschließen, scheint damit in weite Ferne gerückt“ (189f.) wohl wiederum zu pessimistisch ist.

I. Caligula: *reliqua ut de monstro*⁶

Das bis heute nicht abreiende Interesse an der Person des Gaius/Caligula steht in einem seltsamen Kontrast zu dem Verdikt, das vor mehr als einem Jahrhundert Theodor Mommsen in seinen Berliner Vorlesungen zur römischen Kaisergeschichte über den Sohn des Germanicus fllte: „Mit einem gewissen Verdruss wendet man sich dem dritten Julier zu. Tiberius und Augustus waren bedeutende Männer, große Charaktere, mit denen sich der Historiker stets zu beschäftigen hat. Dieser Kaiser ist nun ein unmndiger Knabe, die pure, glatte Mittelmäßigkeit.“⁷ Dabei hatte dieser Unwille wohl dieselben Gründe, die bei anderen Autoren einen wahren Enthusiasmus für das Thema auszulösen vermochten: nämlich eine fragmentierte Quellenbasis, die vor allem auf teils absurde, teils schaurige Geschichten und vermeintliche Charakterexempel abstellte und damit der Deutung überreichen Stoff bot – zugleich aber die fachwissenschaftliche Quellenkritik mit einer Herkulesaufgabe konfrontiert. Wo Mommsen nur Mediokritt und damit keinen lohnenden Gegenstand der Geschichtsschreibung sah, fühlten sich Diagnostiker und Analytiker unterschiedlichster Provenienz erst herausgefordert. Hier, anhand der „kranken“ Persönlichkeit des Caligula, war nichts Geringeres als eine Pathologie des Prinzipats zu entdecken. Das Aufkommen der Psychiatrie und Nervenheilkunde in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts – und damit eines neuen Instrumentariums der Deutung – tat sein briges. Man meinte nun, aus den Nachrichten bei Sueton und Cassius Dio die Genese einer kranken Seele wissenschaftlich korrekt nachzeichnen zu können. Statt die antiken Berichte einfach nur nachzuerzählen, hielt man einen zeitgemäßen Schlüssel zu ihrer Deutung und Re-Narrativierung in der Hand.

In der Tat hatte das verstörende Verhalten Caligulas offenbar schon von Beginn an der gleichsam klinischen Erklärung bedurft. So war für Flavius Josephus und Sueton ein verunglückter Liebestrank⁸ Auslöser der kaiserlichen Exzesse, für den seriseren Philo eine schwere Erkrankung des Kaisers Ende 37⁹. Dem aufgeklärten Zeitalter schienen diese Befunde jedoch offenbar zu unpräzise. Gestützt auf das antike Material machte sich 1875 ein Doktor Wiedemeister aus dem Osnabrücker Land daran, das Phänomen des „Csarenwahnsinns“ regelrecht zu sezieren¹⁰. Wiedemeister verstand sich dabei als Exponent einer nüchternen, ja einer „naturhistorischen“ Anschauung: „Für den beschreibenden Naturforscher ist der Wahnsinn wie eine Pflanze, welche er analysirt und classificirt.“¹¹ Caligula als Spross der in dieser Hinsicht vermeintlich auffälligen julischen und claudischen Familien sei das Opfer einer „hereditären Familiendisposition zu

⁶ Suet. Cal. 22, 1.

⁷ Theodor Mommsen, Die römische Kaisergeschichte. Nach den Vorlesungs-Mitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882/86, hg. v. Barbara u. Alexander Demandt (München 1992) 174. Zur Zuverlässigkeit der Mitschriften s. die Besprechung von Karl Christ, in: GGA 245 (1993) 201–236.

⁸ Ios. ant. Iud. 19, 193; Suet. Cal. 50, 2: *creditur potionatus a Caesonia uxore amatorio quidem medicamento, sed quod in furorem verterit*. Vgl. Juv. 6, 614–617. Hierzu Diana Wardle, Suetonius' „Life of Caligula“. A Commentary (Collection Latomus 225, Brüssel 1994) 331; Donna W. Hurley, An Historical and Historiographical Commentary on Suetonius' „Life of C. Caligula“ (American Classical Studies 32, Atlanta 1993) 182.

⁹ Phil. leg. 14; 22. Vgl. hierzu Anthony A. Barrett, Caligula. The Corruption of Power (London 1989) 73f., 213–216, 271 A. 4f.

¹⁰ Friedrich Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie, geschildert an den Kaisern Tiberius, Caligula, Claudius, Nero (Hannover 1875).

¹¹ Ebd. ix.

Geisteskrankheit, Epilepsie und angeborener Geistesschwäche¹², die „graue Wildheit seiner Triebe“ habe sich zunächst in Verfolgungswahn, später Größenwahn und Monomanie manifestiert¹³. Während sich Wiedemeister nach dieser erfolgreichen Analyse noch daran erfreute, wie stabil die Krankheitsbilder doch über die Jahrtausende geblieben seien¹⁴, wendet sich der heutige, an Foucaults „Wahnsinn und Gesellschaft“¹⁵ gebildete Leser mit nicht geringem Befremden von der allzu raschen und wohlfeilen Klassifizierungsbereitschaft dieses „Naturforschers“ ab. Er tut dies nicht zuletzt wegen eines gravierenden Kunstfehlers – Wiedemeister stützt seine Anamnese auf eine recht sorglose Kombination der unterschiedlichsten antiken Nachrichten, ohne diese Quellen zuvor einer kritischen Abwägung zu unterziehen.

Vor diesem Hintergrund ist es vielleicht nicht ganz erstaunlich, dass wenig später das vermeintlich so wunderbare Werkzeug des klinischen Blickes seinerseits instrumentalisiert und vielleicht gar ironisiert wurde. Ein ausgebildeter Mediävist und Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Ludwig Quidde, nahm sich Caligulas an und erkannte vordergründig zunächst ebenfalls „Caesarenwahnsinn“¹⁶. In Tat und Wahrheit ging es ihm in seiner Analyse weniger um die römische Kaiserzeit als um das Hohenzollernreich. Hinter der Maske seines Caligula verbarg sich niemand anderes als Wilhelm II.: „Größenwahn, gesteigert bis zur Selbstvergottung, Missachtung jeder gesetzlichen Schranke und aller Rechte fremder Individualitäten, ziel- und sinnlose brutale Grausamkeit“ kennzeichnen Quidde zufolge die kaiserliche (Doppel-)Biographie. Mit einigem Sarkasmus fügt er an: „Wenn wir darauf jetzt vom sichern Port zurückblicken, dann dürfen wir trotz allem wohl sagen, dass wir doch heute [...] politisch ein schönes Stück weiter gekommen sind.“¹⁷ Im Jahr 1894 erschien die 20seitige Caligula-Studie erstmals, traf auf ein gewaltiges Echo und erreichte insgesamt 30 Auflagen¹⁸. Den Verfasser kostete sie jedoch die Karriere als Historiker. Denn die wilhelminische Hof-Gesellschaft inklusive der staatlichen Justiz scheute sich zum eigenen Hohn nicht, die Hohenzollern-Kritik des Verfassers durch Haftstrafe – gleichsam *de maiestate* – und Ächtung nur noch zu unterstreichen. Doch mit Quiddes Essay war ein wirkmächtiges Paradigma der historischen Exegese in der Welt, Caligula als Referenzfigur für politischen Wahn endgültig etabliert und zugleich die Pathologie der Macht als transhistorisches Phänomen akzen-

¹² Ebd. 94.

¹³ Ebd. 98f.

¹⁴ Ebd. xi.

¹⁵ Michel Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* (Frankfurt am Main 4 1981); vgl. ders., *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks* (Frankfurt am Main 1996); ders., *Die Macht der Psychiatrie* (Frankfurt am Main 2005).

¹⁶ Ludwig Quidde, *Caligula. Eine Studie über römischen Caesarenwahnsinn* (Berlin 1894). Zur Person Quiddes nun: Karl Holl, *Ludwig Quidde (1858–1941)* (Schriften des Bundesarchivs 67, Düsseldorf 2007).

¹⁷ Quidde, *Caligula* (wie Anm. 16) 7 bzw. 20.

¹⁸ Unmittelbar nachdem die konservative Kreuzzeitung den „Skandal“ dieses Essays öffentlich gemacht hatte, erschien über ein Dutzend Gegenpamphlete in hoher Auflage; vgl. etwa die Entgegnungen auf Quidde von Gustav Dannehl, *Caesarenwahn oder Professorenwahn? Biographisch-historische Studie über Quiddes Caligula* (Berlin 1894) und Dr. Steinhammer, *Caligula-Unfug* (Berlin 1894); hierzu Martin Kohlbach, *Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie (Elitenwandel in der Moderne 7, Berlin 2005) 118–154, 129 m.A. 196 zur Pamphletistik*; s. auch Hans Kloft, *Caligula. Ludwig Quidde und der Caesarenwahnsinn*, in: Bernd Effé, Reinhold F. Glei (Hg.), *Genie und Wahnsinn. Konzepte psychischer ‚Normalität‘ und ‚Abnormität‘ im Altertum* (BAC 46, Trier 2000) 179–204; Gerd Fesser u.a., *Caligula – Wilhelm II. und der Caesarenwahnsinn. Krankenrezeption und wilhelminische Politik am Beispiel des „Caligula“ von Ludwig Quidde* (Bremen 2001).

tuert¹⁹ – und zwar ganz losgelöst von allen familiären Dispositionen. „Cäsarenwahn“ meinte nun nicht mehr eine Krankheitslinie des julisch-claudischen Hauses, sondern generell die psychisch deformierende Kraft autokratischer Herrschaft²⁰.

Nach dem nervenärztlichen und dem politischen Deutungsversuch legte schließlich auch die junge Wissenschaft der Psychoanalyse eine eigene Caligula-Exegese vor. So brachte im Jahr 1930 der Freud-Schüler und Berliner Lehr-Analytiker Hanns Sachs eine „Lebensgeschichte des Caligula“ heraus, die er vielsagend mit „Bubi“ überschrieb²¹ – eine recht kreative Übersetzung der Akklamation als *pupus*, die Caligula bei seinem Einzug in Rom entgegengeschollen sein soll²². Sachs' Büchlein ist quellennah (vielleicht zu quellennah) und vor allem unterhaltsam geschrieben, arbeitet sich dabei aber immer wieder an eben jenem inzwischen paradigmatischen „Caesarenwahnsinn“ ab, den der Verfasser als eine unzulässige, ja leichtfertige Zuschreibung kritisiert. Sachs geht vielmehr in die Kindheit und Jugend des Gaius zurück und diagnostiziert ein „verlorenes Ich“²³. Die ständige Bedrohung durch Seian und Tiberius habe Caligula zunächst zu Mimikry gezwungen und schließlich zu immer verzweifelteren und grausameren Versuchen der Selbstlegitimation geführt. Eine erste Phase des jungen Herrschers als „Musterknabe“ wurde so rasch von stetig fortschreitenden Entgrenzungen abgelöst, die ihn schließlich zielstrebig in die Selbsterstörung trieben²⁴.

Nach dem Zwischenspiel einer politisch-aktualisierenden Caligula-Deutung kehrte mithin, unter veränderten Vorzeichen, d.h. der Verschiebung vom Somatischen auf das Psychische, der ärztliche Ansatz zurück. Caligula mit medizinischem Handwerkszeug zu Leibe zu rücken, ist lange – und bis in jüngste Zeit – ein Motiv der Forschung geblieben, so insbesondere und mit unterschiedlichen Ergebnissen in den Studien von Esser²⁵, Lucas²⁶, Katz²⁷ und Massaro/Montgomery²⁸. Dass sich selbst bei kritischer Lektüre aus höchst parteiisch gefärbten Berichten, zudem angereichert mit Topoi und überkommenen Erklärungsschemata, kaum eine ernstzunehmende Pathogenese kranken Geistes (re)konstruieren lässt, ist wiederholt und mit Recht gegen diesen Ansatz eingewendet worden²⁹, und so kann eine eingehendere Auseinandersetzung an dieser Stelle entfallen.

¹⁹ Vgl. im literarischen Bereich insb. Albert Camus, *Caligula* (1938, Uraufführung 1945); in der Cinematographie bzw. Videokunst insb. die ob ihrer Klassifikation als Pornographie oft unterschätzte Produktion „Caligula“ von Tinto Brass (Regie) und Gore Vidal (Buch). Vgl. etwa Markus Janka, *Caligula* als Filmstar in Gore Vidals „Caligula“ (1980). Ein seriöser Beitrag zur Sueton-Rezeption?, in: Martin Korenjak, Karlheinz Töchterle (Hg.), *Antike im Film* (Comparanda 5 = Pontes 2, Innsbruck 2002) 186–200 sowie Francesco Vezzolis „Trailer for a Remake of Gore Vidal's Caligula“.

²⁰ Vgl. *Quidde*, *Caligula* (wie Anm. 16) 14; zu Vorläufern dieser Interpretationsrichtung s. *Kloft*, *Caligula* (wie Anm. 18) 188–190.

²¹ *Sachs*, *Bubi* (wie Anm. 1).

²² *Suet. Cal.* 13.

²³ *Sachs*, *Bubi* (wie Anm. 1) 79–81.

²⁴ *Ebd.* 187.

²⁵ *Albert Esser*, *Cäsar und die julisch-claudischen Kaiser im biologisch-ärztlichen Blickfeld* (Janus Suppl. 1, Leiden 1958) 104–143, bes. 139 („schizoid wenn nicht gar schizophran“).

²⁶ *Joseph Lucas*, *Un empereur psychopathe. Contribution à la psychologie du Caligula de Suétone*, in: *AC* 36 (1967) 159–189 (Psychopath).

²⁷ *Robert S. Katz*, *The Illness of Caligula*, in: *CW* 65 (1972) 223–225 (Schilddrüsenüberfunktion).

²⁸ *Vin Massaro, Iain Montgomery*, *Gaius – Mad, Ill, or All Three?*, in: *Latomus* 37 (1978) 894–909 (Angstzustände und Manie).

²⁹ *Barrett*, *Caligula* (wie Anm. 9) xviii; *Hurley*, *Commentary* (wie Anm. 8) xiv. Zur Kritik der antiken Quellen *John P.V.D. Balsdon*, *The Emperor Gaius (Caligula)* (Oxford 1934) 203–218; *Aloys Winterling*, *Caligula. Eine Biographie* (München 2003) 7–12, 176–178; s. auch *Eckard Schäfer*, *Der Mythos von den Cäsaren*, z.B. *Caligula*, in: *AU* 23,6 (1980) 72–89. Grundsätzlich: *Hermann Strasburger*, *Psychoanalyse und Alte Geschichte*,

Freilich gelangte noch im Jahr 1991 – ohne die differenzierte Terminologie moderner Medizin zu bemühen, also gleichsam unter Umschiffung aller derart gelagerten methodischen Einwände – Arther Ferrill zu einem ähnlich eindeutigen Urteil über Caligula³⁰. In der Einleitung zu seinem Buch umschreibt er die Zielsetzung deutlich genug: „In this study I hope to demonstrate that the real Caligula [...] was in fact a monster and that academic efforts to revise this estimate of him are misguided.“³¹ So gehört der Kaiser für ihn in eine Reihe mit den afrikanischen Despoten Idi Amin und Jean Bedel Bokassa, in Ferrills Sicht „genuinely crazy men“, die sich in einer ansonsten durchaus rationalen Welt hätte durchsetzen können. „It is purely wild, arbitrary, irrational craziness – sometimes cruel, sometimes humorous, occasionally driven by perverted policy, but usually simply mercurial and capricious.“³² Caligula habe sich zwar für kurze Zeit in einer an sich funktionierenden und „gesunden“ staatlichen Struktur zu halten vermocht, bei längerer Dauer seiner Herrschaft wäre ein Bürgerkrieg (gleichsam als Selbstverteidigung des Systems) dem römischen Reich jedoch sicher gewesen³³. Aber diese Erkenntnis ist einmal mehr dem Verzicht auf oder besser: der Zurückweisung von Quellenkritik geschuldet; die Zuverlässigkeit der Überlieferung anzuzweifeln, sieht Ferrill kaum Anlass³⁴ – und wie „gesund“ die staatlichen und gesellschaftlichen Grundlinien der frühen römischen Kaiserzeit (oder des postkolonialen Uganda bzw. Zentralafrika) wirklich waren, sollte nicht geringem Zweifel unterliegen.

Dagegen kann die von Ferrill kritisierte „revisionistische“ Sicht Caligulas auf eine gut hundertjährige Tradition zurückblicken. Bereits 1903 hatte Hugo Willrich den klinischen und psychologischen Ansätzen in einer Reihe von Klio-Beiträgen eine „rationale“ Deutung entgegengesetzt und dabei die antiken Texte und ihre Deutungsmuster einer strengen Prüfung unterzogen³⁵. Nicht wahnhaftes Wüten habe demnach Caligula angetrieben, sondern der politisch bestimmte Wunsch, das augusteische System der Verstellungen zu beenden, an seiner Stelle eine Monarchie cäsarischen, wenn nicht hellenistischen Zuschnitts zu etablieren und künftighin wie ein Gottkönig zu walten. Insbesondere dieses letztere (und vielleicht schwächste) Element der Analyse Willrichs, die vermeintlich religiöse bzw. religionspolitische Motivierung der Handlungen Caligulas, wurde später mehrfach aufgegriffen und in verschiedener Richtung weiterentwickelt: Mal sah man Mystizismus (bzw. Zoroastrismus³⁶),

in: *Ders., Studien zur Alten Geschichte*, Bd. 2, hg. v. *Walter Schmitthenner, Renate Zoepffel* (Collectanea 42, Hildesheim, New York 1982) 1098–1110, hier 1106f. zu Caligula („erheblicher Anteil an genialer Berechnung“ statt einfach Wahnsinn) und Nero. Vgl. *Franz Hampl*, „Cäsarenwahn“. Eine Betrachtung über Herkunft, Inhalt und Bedeutung eines fast vergessenen Begriffes, in: *Corolla memoriae Erich Swoboda dedicata* (Römische Forschungen in Niederösterreich 5, Graz, Köln 1966) 126–136, hier 126–128 zur Problematik des historischen Zugriffs, 131–136 aber grundsätzlich zustimmend zum Phänomen des sog. Cäsarenwahnsinns an sich, dabei 132f. zu Caligula.

³⁰ *Arther Ferrill*, *Caligula. Emperor of Rome* (London 1991); hierzu auch *Zvi Yavetz*, *Caligula, Imperial Madness and Modern Historiography*, in: *Klio* 78 (1996) 105–129, bes. 113f.

³¹ *Ferrill*, *Caligula* (wie Anm. 30) 10.

³² Ebd. 8, vgl. 139.

³³ Ebd. 8, 164.

³⁴ Vgl. ebd. 115. Am ehesten kritisch geht Ferrill mit den Quellen dort um, wo sie Caligula auch Positives zuschreiben, so die Liste der Verdienste des Kaisers bei Suet. Cal. 13–21 (ebd. 158). Kritisch zur Herangehensweise Ferrills auch die Rezension von *Catharine Edwards*, *A Crazy Emperor?*, in: *CR* 42 (1992) 114f. („a crude caricature“).

³⁵ *Hugo Willrich*, *Caligula*, in: *Klio* 3 (1903) 85–118, 288–317, 397–470.

³⁶ *René Lugand*, *Suétone et Caligula*, in: *REA* 32 (1930) 9–13; *Jean Gagé*, *Basileia. Les Césars, les rois d'Orient et les „Mages“* (Paris 1968).

mal Ägyptomanie (bzw. übersteigertes Interesse für den Isis-Kult)³⁷ am Werk, freilich ohne dass sich dies in überzeugender Weise aus den Quellen entwickeln ließe.

Matthias Gelzers Caligula-Artikel in der Realencyclopädie zeichnet sich gegenüber diesen Überzeichnungen des Willrich'schen Ansatzes durch wohlthuende Vorsicht aus; seine Bemerkung: „für das Gesamturteil bleibt man zumeist auf subjektive Erwägungen angewiesen“³⁸ scheint die Aporie der gesamten damaligen (und eines Großteils der aktuellen) Caligula-Forschung auf den Punkt zu bringen. Der Grundzug des Kaisers ist für Gelzer nicht der Wahn: „Eine krankhafte Reizbarkeit seines Nervensystems muss in hohem Maße vorhanden gewesen sein, jedoch glaube ich nicht, dass die Krankheit soweit vorangeschritten war, dass er nach unseren Begriffen in einer Irrenanstalt hätte versorgt werden müssen. Soviel lässt sich jedenfalls mit Bestimmtheit sagen, dass viele der angeblichen Beweise für seine Verrücktheit einer Betrachtung, welche die Dinge in ihren Zusammenhängen zu erkennen strebt, nicht standhalten.“³⁹ Aber bestimmend für Caligula sei auch nicht ein irgend geartetes Herrschaftsprogramm oder eine religionspolitische Vision. Vielmehr kennzeichne den Kaiser ein ausgeprägtes Desinteresse an Politik und Verwaltung; „Grundzug seines Wesens“ sei die Ausrichtung „auf den rein persönlichen Lebensgenuss“⁴⁰. Unlust am Politischen und fehlende Vorbereitung auf die Aufgaben des Herrschers hätten zunächst noch durch die Anleitung Macros kompensiert werden können, seien schließlich aber im Regiment der Freigelassenen gemündet.

Ähnliche Nüchternheit kennzeichnet die bis heute zu Recht einflussreiche biographische Studie, die John Balsdon 1934 vorlegte⁴¹. Balsdon sieht – damit Willrich nahe – in Caligula nicht den Wahnsinnigen, sondern den planmäßig, anhand nachvollziehbarer gedanklicher Operationen handelnden Machtmenschen⁴². Wo Gelzer noch Phlegma und Hedonismus vermutete, macht der britische Forscher „a definitely constructive imagination“ aus, die Caligulas Maßnahmen auf administrativem Gebiete kennzeichne⁴³. Dabei habe der Kaiser durchaus richtungsweisende strukturelle Umwälzungen im Sinn gehabt: nicht nur den Senat auf eine breitere soziale und geographische Basis zu stellen, sondern auch die „Dyarchie“ des Prinzipats in eine autokratischere, damit aber auch funktionalere Staatsform umzuwandeln⁴⁴. Allein die wiederholten Verschwörungen gegen sein Leben hätten Caligula in Furcht versetzt und so grausame Vergeltung provoziert.

In der abgeklärten Tradition Balsdons, nun aber breiter angelegt, bewegt sich die 1989 erschienene Caligula-Biographie von Anthony Barrett⁴⁵. Die Quellen werden kritisch betrachtet, Widersprüchlichkeiten und Topoi klar herausgestellt. Einzelne anekdotenhafte Berichte erklärt Barrett plausibel, indem er sie sorgfältig resituert; an die Stelle von großflächig aufgetragenen Generalisierungen setzt er Analysen der jeweiligen Handlungszusammenhänge, fordert

³⁷ Ernst Köberlein, Caligula und die ägyptischen Kulte (Beiträge zur Klassischen Philologie 3, Meisenheim am Glan 1962).

³⁸ Matthias Gelzer, Iulius 133, in: RE 10, 1 (1918) 381–423, 418.

³⁹ Ebd. 422.

⁴⁰ Ebd. Zit. 419, 422.

⁴¹ Balsdon, Gaius (wie Anm. 29).

⁴² Vgl. Yavetz, Caligula (wie Anm. 30) insb. 112: „Balsdon's exposition should be considered as the most brilliant attempt to write a sane history about some rather insane phenomena.“

⁴³ Balsdon, Gaius (wie Anm. 29) 203.

⁴⁴ Ebd. 148, 156: „he made the experiment of replacing dyarchy by personal autocracy.“

⁴⁵ Barrett, Caligula (wie Anm. 9); vgl. dazu die Rezension von Catharine Edwards, The Truth about Caligula?, in: CR 41 (1991) 406–408; ebenfalls ablehnend gegenüber dem Wahnsinnsparadigma und im Sinne einer übersteigerten ‚Leidenschaft für die Macht‘: Roland Auguet, Caligula ou le pouvoir à vingt ans (Paris 1975).

Konkretion. Caligula habe unter den Senatoren gewütet – aber wie viele Opfer des Princeps können tatsächlich namentlich benannt werden?⁴⁶ Caligula habe es mit Iuppiter selbst aufnehmen wollen – es war wohl eher die temporäre Zornesaufwallung angesichts eines gescheiterten Projekts⁴⁷. Viele Probleme habe der Princeps lediglich von Tiberius geerbt, in Einzelfragen, z.B. außenpolitisch, durchaus Beachtliches geleistet. In der Summe bleibe ein deutlicher Schritt in Richtung auf die Institutionalisierung des Prinzipats⁴⁸. Doch auch Barrett vermag sich letztlich nicht entsprechend deutlich von früheren Paradigmen zu lösen; vielmehr nimmt er bereits im Untertitel seiner Studie die vermeintlich so erklärungsmächtige Einsicht Lord Actons von der „Corruption of Power“ auf⁴⁹. So habe denn auch die Übertragung allzu vieler Kompetenzen und Ehren durch einen unverantwortlich willfähigen Senat eine Reihe von Exzessen zumindest befördert, die frühe Macht den Charakter des jungen Kaisers verdorben. Extreme Selbstbezogenheit, mangelndes moralisches Verantwortungsgefühl und eine grausame Ironie ließen Caligula demnach gar zu einer „stalinesken Figur“⁵⁰ werden – was immer das heißen mag. Daraus aber ergibt sich ein nicht geringer Widerspruch zwischen den resümierenden Eingangs- und Schlusspartien des Buches und Barretts im Einzelnen so akribischer Sektion der Quellen. Während seine Sachbeurteilung also wiederholt zu einem vorsichtig positiven Ergebnis führt, bleibt das generelle Verdikt der antiken Quellen vom *monstrum* Caligula bei ihm nahezu unangetastet, wenn sich Barrett als Historiker auch zu „moralischer Neutralität“ verpflichtet fühlt⁵¹.

Insofern hat erst mit Aloys Winterling die Caligula-Forschung auch den scheinbaren Wahn und das Monströse konsequent mit Sinn zu füllen gesucht⁵². Ausgehend von einer tiefgreifenden Strukturanalyse des frühen Prinzipats wird die Herrschaft des Germanicus-Sohns kritisch durchleuchtet. „Die Neugestaltung der kaiserlichen Rolle“ ist ein zentraler Abschnitt des Buches überschrieben, und man geht wohl nicht fehl, hierin auch die Grundthese der Studie zu sehen. Erschüttert durch die Kette von Verschwörungen der Jahre 39 und 40 habe Caligula eine „Entaristokratisierung seiner engsten Umgebung und damit der politischen Zentrale des römischen Weltreiches“⁵³ betrie-

⁴⁶ Barrett, Caligula (wie Anm. 9) 235.

⁴⁷ Ebd. 214f.

⁴⁸ Ebd. 228. Dieter Timpe macht den Übergang der Herrschaft von Tiberius auf Caligula als einen entscheidenden Schritt innerhalb einer allmählichen Institutionalisierung des Prinzipats aus: Dieter Timpe, Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Prinzipats (Historia Einzelschriften 5, Wiesbaden 1962) 62–76. Egon Flaig, Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich (Historische Studien 7, Frankfurt am Main, New York 1992) 219–223 hingegen hält die römische Monarchie bereits unter Tiberius für „längst institutionalisiert“ und die Beschlüsse des Senats im März 37 für eine Reihe von spezifischen Konsensakten gegenüber dem Sohn des Germanicus; vgl. Maria H. Dettenhofer, Gaius' populäre Willkürherrschaft, in: Latomus 61 (2002) 643–665, insb. 665.

⁴⁹ Lord Acton, Brief vom 3./5. 4. 1887 an Bischof Mandell Creighton.

⁵⁰ Barrett, Caligula (wie Anm. 9) 241.

⁵¹ Ebd.; in seinem luziden Forschungsbericht zu Caligula bringt demgegenüber Zvi Yavetz ein gewichtiges Plädoyer gegen vermeintlich „neutrale“ Deutungsansätze und für eine auch normativ orientierte Geschichtsschreibung: „I will, however, claim the right to be ridiculed and state that moral neutrality exists only in common rooms. Some one who has the power to kill and torture and actually does it, is a killer and a torturer, not morally neutral.“ (Yavetz, Caligula [wie Anm. 30] 118) Fällt sein Urteil über die Herrschaft Caligulas insofern deutlich negativ aus, so tritt er doch auch dafür ein, den Fokus von der Person Caligulas weg- und den Möglichkeitsbedingungen seiner „Tyrannis“ zuzuwenden. Yavetz erkennt diese vor allem im Bedeutungsverlust der traditionellen Oberschichten, der Aristokratie, der die Maiestas-Prozesse des Tiberius das Rückgrat gebrochen hätten (120f.).

⁵² Winterling, Caligula (wie Anm. 29).

⁵³ Ebd. 117.

ben⁵⁴. Die Abhängigkeit des Princeps vom Senat sollte gelockert und die soziale Rangstellung des Kaisers aus sich selbst und nicht aus den republikanischen *honores* abgeleitet werden. Die bereits eingeschliffene „doppelbödeige Kommunikation“ des augusteischen Prinzipats wurde von Caligula demnach schonungslos offengelegt⁵⁵, *adulatio* der Lächerlichkeit preisgegeben. In karnevalesken Aufführungen vollzog sich die „Entehrung“ der alten Aristokratie, den *patres* boten die wieder eingeführten *maiestas*-Prozesse ein Instrument zur Selbstzerfleischung. Caligula verschmilzt römische, hellenistische und persische Zeichensysteme zu einem eigenen, monarchischen Code⁵⁶. Was von einer parteiischen Geschichtsschreibung als Akte des Wahnsinns denunziert wurde, erscheint dabei als ein Katalog von zwar zynischen, aber dadurch vielleicht umso effizienteren Waffen im Kampf um die Macht und letztlich um das Überleben des Herrschers. Caligula agiert hier selbst wie ein Analytiker des in sich widersprüchlichen, insofern pathologischen Kommunikations- und Herrschaftsgefüges des Prinzipats⁵⁷: Das einstige Objekt des klinischen Blicks emanzipiert sich zum politischen Akteur von Rang⁵⁸.

Wie unterschiedlich in der Folge solch divergierender Ansätze die Interpretationen einzelner Ereigniskomplexe ausfallen können, soll abschließend am Beispiel der Aufsehen erregenden Brücke beleuchtet werden, die Caligula über die Bucht von Baiae schlagen ließ⁵⁹. Zugleich dürfte damit einmal mehr die Problematik der Quellenlage deutlich werden. Schon die antiken Autoren waren sich nämlich über die Intention Caligulas bei diesem Projekt nicht im Klaren: Sueton benennt als seinerzeit allgemein kolportierte Beweggründe zum einen den Wunsch, Xerxes zu übertreffen, zum anderen die Einschüchterung der germanischen und britannischen Feinde durch das gigantische Projekt. Er stellt dem aber eine dritte Lesart entgegen, die seinem Großvater aus Hofkreisen zuge-

⁵⁴ Einen trotz mancher Parallelen anders gelagerten Zugriff auf diese Phänomene legt *Dettenhofer*, Willkürherrschaft (wie Anm. 48), mit der These vor, Caligula habe gegenüber der unglückseligen Senatsfixierung seines Vorgängers Tiberius eine scharfe Wende hin zu einer „popularen Willkürherrschaft“ vollzogen. Populare Elemente spielen wohl in der Tat zumindest phasenweise eine nicht zu unterschätzende Rolle im Handeln Caligulas, ob sie sich zu einem Programm oder Charakteristikum seiner Herrschaft verdichten lassen, erscheint aber fraglich, zumal die Quellen eine auch von *Dettenhofer* konzertierte Entfremdung zwischen *plebs* und Princeps in der Endphase der Herrschaft nahelegen. Zudem bleibt zu bedenken, dass die *via popularis* sich eigentlich schon mit Caesar als Sackgasse erwiesen hatte – woraus Octavian/Augustus eigene Konsequenzen zog. Sein Urenkel nun scheint das politische System sowohl der Republik als auch des Prinzipats in Gänze transzendieren zu wollen; Politik als popular auszuweisen, macht aber nur innerhalb dieses überkommenen Bezugsrahmens Sinn.

⁵⁵ Kernstück ist hier die Rede Caligulas vor dem Senat, die Cassius Dio überliefert (59, 16); die Bedeutung dieses Textes hat erstmals *Jean-Claude Faur*, Un discours de l'empereur Caligula au Sénat (*Dion, Hist. rom. LIX, 16*), in: *Klio* 60 (1978) 439–447 herausgestellt. Es bleibt jedoch die Frage der Authentizität gegenüber einer möglichen Rückprojektion Dios aus der eigenen Zeitgeschichte zu klären. Zu diesen Remodellierungen früherer Ereignisse im Lichte eigener Erfahrungen s. am Beispiel der Nero-Bücher Dios *Alain M. Gowing*, Cassius Dio on the Reign of Nero, *ANRW II* 34.2 (1997) 2559–2590, bes. 2569, 2576f., 2588. Vgl. auch den Beitrag von Martin Hose im vorliegenden Band.

⁵⁶ *Winterling*, Caligula (wie Anm. 29) 124.

⁵⁷ *Winterling*, Caligula, 94f.

⁵⁸ Schließt diese Neubewertung Caligulas konsequent an eine theoretisch unterlegte und methodisch kontrollierte Lesung der antiken Texte an, so überzieht die neueste biographische Skizze aus der Hand von *Sam Wilkinson*, Caligula (Lancaster Pamphlets in Ancient History, London, New York 2005) in ihrer fundamentalen Zurückweisung der Quellenberichte sowie der radikal positiven (und in Teilen anachronistischen) Deutung Caligulas als „progressiver“ Politiker, der den republikanischen Bestrebungen des Senats zum Opfer fiel, wohl letztlich in ähnlicher Weise das Maß des methodisch Angemessenen wie die frühere uneingeschränkte Übernahme der antiken Interpretationsmuster.

⁵⁹ Suet. Claud. 19; Cass. Dio 59, 17; Ios. ant. Iud. 19, 5f.; Sen. brev. 18, 5f.

tragen worden sei: Ein Astrologe habe Tiberius vorausgesagt, Caligula werde so wenig die Macht übernehmen, wie er zu Pferde die Bucht von Baiae überqueren könne – was zu beweisen war⁶⁰. So uneinig die antiken Gewährsleute, so divergierend auch die modernen Deutungen: Während Wiedemeister den Brückenbau, dieses „ungereimteste Spielzeug, das menschliche Thorheit je ausgedacht hat“, noch auf den Einfluss Agrippas I. zurückführte, für ihn Prototyp des „morgenländischen Despoten“ und Anreger der „üppigen Phantasie“ Caligulas⁶¹, sah Balsdon darin eine wohlberechnete, auf das Partherreich zielende Demonstration römischer Macht⁶². Mit der Brücke und den aufwändigen Festlichkeiten seien die vom Großkönig gestellten Geiseln auf italischem Boden empfangen (und eingeschüchtert) worden. Barrett hingegen scheint mit dem Projekt nicht recht etwas anfangen zu können; am ehesten ist es für ihn ein Exempel herrscherlichen Machismos⁶³. Auch Ferrill versucht keine inhaltliche Deutung, sondern sieht in dem gigantischen Brückenbau lediglich ein weiteres Mal sein Paradigma vom verrückten Kaiser bestätigt⁶⁴. Simon Malloch hingegen erkennt in den Ereignissen von Baiae eine bewusste Anlehnung an Alexander den Großen⁶⁵. Aloys Winterling schließlich wertet die Episode deutlich auf: Sie gehöre nicht, wie die Chronologie des Cassius Dio suggeriert, in das Jahr 39, sondern 40⁶⁶: Von der Kanalküste zurückgekehrt, habe sich Caligula nach Süditalien begeben, um dort in der Bezwingung der Meeresbucht seine grundsätzliche Fähigkeit zu inszenieren, Britannien zu erobern. Anstelle des vom Senat zu billigenden regulären Triumphs wird das militärische Potential und die überlegene Stellung des jungen Kaisers in einer gänzlich neuartigen, von Senatoren und aristokratischen Legionskommandeuren unabhängigen Zeremonie gefeiert⁶⁷. Die damit verbundene Wasserschlacht, bei der einige Personen aus dem Gefolge des Princeps über Bord gegangen und manche gar ertrunken seien, habe nicht zuletzt der Demütigung der Soldaten gedient, die ihm zuvor in Nordfrankreich die Gefolgschaft zu einer Invasion der britischen Inseln verweigert hätten⁶⁸; insgesamt also eine „Überbietung des ihm

⁶⁰ Suet. Cal. 19; vgl. 32, 1.

⁶¹ Wiedemeister, Cäsarenwahnsinn (wie Anm. 10) 129–131, 134–137.

⁶² Balsdon, Gaius (wie Anm. 29) 50–54.

⁶³ Barrett, Caligula (wie Anm. 9) 212: „Caligula would not have been the first autocratic ruler to prove his manhood by grandiose construction.“ Vgl. ebd. 94: „the spectacle might be seen as a demonstration by Caligula of how completely he controlled affairs“.

⁶⁴ Ferrill, Caligula (wie Anm. 30) 117: „simply another whimsical vanity on Caligula's part“.

⁶⁵ Simon J. V. Malloch, Gaius' Bridge at Baiae and Alexander-Imitatio, in: CQ 51 (2001) 206–217.

⁶⁶ Hiergegen nun aber David Wardle, Caligula's Bridge of Boats – A.D. 39 or 40?, in: Historia 56 (2007) 118–120.

⁶⁷ Winterling, Caligula (wie Anm. 29) 120–124. Vgl. Gelzer, Iulius (wie Anm. 38) 398.

⁶⁸ Winterling folgt hier einer ingeniosen Deutung Balsdons (Gaius [wie Anm. 29] 88–93; bekräftigend: E. J. Phillips, The Emperor Gaius' Abortive Invasion of Britain, in: Historia 19 [1970] 369–373; Marleen B. Flory, Pearls for Venus, in: Historia 37 [1988] 498–504, hier 500–502) der ominösen „Muschelsuche“ am Rande des Atlantiks: Cass. Dio 59, 25, 1–3 (Xiph.); Suet. Cal. 46. Der Interpretation Balsdons hat nun Simon J. V. Malloch, Gaius on the Channel Coast, in: CQ 51 (2001) 551–556 mit guten Gründen widersprochen und die Ereignisse als Reaktion auf die *deditio* des Britannier-Fürsten Adminius (Suet. Cal. 44, 2) und Teil einer Kette von symbolischen Gesten gesehen, die auf eine bevorstehende Eroberung der Insel hindeuten sollten. Die älteren Erklärungsversuche von Roy W. Davies, The „Abortive Invasion“ of Britain by Gaius, in: Historia 15 (1966) 124–128 (kein Invasionsplan, sondern Manöver) und Peter Bicknell, The Emperor Gaius' Military Activities in A.D. 40, in: Historia 17 (1968) 496–505 (kriegerische Aktivitäten gegen die Canninefates) können hingegen nicht verfangen (hierzu Barrett, Caligula [wie Anm. 9] 136). Marc Kleijwegt, Caligula's 'Triumph' at Baiae, in: Mnemosyne 47 (1994) 652–671 interpretiert die Vorgänge als ein „mock triumph“ (667), der dazu gedient habe, das Band zwischen dem Princeps und dem Heer, insb. den Prätorianern zu festigen und so seine Abwendung vom Senat zu sichern sowie den Germanienzug vorzubereiten (insb. 669f.); die Quellen allein bie-

entgangenen und von ihm selbst abgelehnten Triumphes in Rom“⁶⁹. Die Vielfalt der Deutungen (bzw. die Zurückweisung der Episode als Bedeutungsträger) spiegelt nicht nur die Offenheit der Überlieferung wider; sie zeigt auch den Wandel der Zugriffsweisen und der (Re)Konstruktionen römischer Kultur und Gesellschaft. Deutlich ist dabei der Trend zu einem stärker auf die Symbolizität des Handelns ausgerichteten Verständnis historischer Vorgänge.

II. Claudius: „Mann ohne eigenen Willen“⁷⁰?

Während Caligula somit oftmals der Ausgangspunkt für weitergespannte kulturhistorische Konzeptualisierungen gewesen ist, stieß sein Onkel und Nachfolger Claudius in der Forschung vor allem auf Ratlosigkeit, bisweilen gar auf einen gewissen Ennui. Wiederum sei Mommsen angeführt: „Das Regiment des Claudius ist von weniger allgemeinem Interesse. Als Person ist er am leichtesten von allen römischen Regenten lächerlich zu machen, man kann ihn kaum ernsthaft behandeln.“⁷¹ Einige Jahre später urteilte Edmund Groag über den Prinzipat des Claudius zwar insgesamt erstaunlich positiv, schrieb dies aber dem Wirken der kaiserlichen *liberti*, insbesondere Narcissus zu: „Man muss gestehen, dass die Herrschaft der Freigelassenen des Claudius eine der besten gewesen ist, die dem römischen Reiche beschieden waren.“⁷² Der Kaiser selbst jedoch galt ihm als Mann „ohne Autorität, ohne Halt und geistige Klarheit, furchtsam, geschwätzig, sinnlich“⁷³.

Diese Charakterisierung der Person des Claudius scheint zunächst fest in der antiken Überlieferung verwurzelt zu sein. Physische Handicaps⁷⁴ und vermeintliche intellektuelle Defizite⁷⁵ hatten bekanntlich bereits Augustus dazu gebracht, an der Tauglichkeit seines Enkels zu zweifeln⁷⁶, und Sueton übernahm diese Einschätzung offenbar nur zu gerne⁷⁷: Claudius sei von be-

ten hierfür jedoch wenig Anhalt. Zu David Woods, Caligula's Sea-Shells, in: G&R 47 (2000) 80–87 s. Malloch, Gaius on the Channel Coast, 551f.

⁶⁹ Winterling, Caligula (wie Anm. 29) 123. Für weitere Deutungsansätze vgl. Wardle, Suetonius (wie Anm. 8) 194–196.

⁷⁰ Mommsen, Kaisergeschichte (wie Anm. 7) 182.

⁷¹ Ebd. 181.

⁷² Edmund Groag, Claudius 256, RE 3, 2 (1899) 2778–2836, 2817, vgl. 2790; ähnlich positiv zur Leistung der *liberti*: Vincent M. Scramuzza, The Emperor Claudius (Harvard Historical Studies 44, Cambridge, Mass. 1940) 85–89, der jedoch in Claudius „the mind that planned and the force that drove“ (89) erkennt.

⁷³ Groag, Claudius (wie Anm. 72) 2835.

⁷⁴ Zu den Krankheiten des Claudius (Cass. Dio 60, 2. 12; Suet. Claud. 2; 6; 21; 30f.; Sen. apoc. 4–6; 11; Juv. sat. 6, 622f.) s. Esser, Cäsar (wie Anm. 25) 154f.; Ernestine F. Leon, The „Imbecillitas“ of the Emperor Claudius, in: TAPhA 79 (1948) 79–86 (Zerebralparese); vgl. Scramuzza, Claudius (wie Anm. 72) 35–40; Barbara Levick, Claudius (London 1990) 13–15; Relativierung der Schwere dieser Krankheiten in Bezug auf die Regierungsfähigkeit: Arnaldo Momigliano, Claudius. The Emperor and his Achievement (Oxford 1934) 2f., der die anfängliche Isolierung des Claudius und die in dieser Phase vorgenommenen wissenschaftlichen Studien als funktional für das spätere Handeln ansieht.

⁷⁵ Suet. Claud. 3; 5; 38; 41; Nero 33; Tac. ann. 11, 28, 2; vgl. aber Cass. Dio 60, 2f.; Esser, Cäsar (wie Anm. 25) 161–168 (Oligophrenie, Debität, ausgelöst durch Meningitis oder Enzephalitis im Kindesalter, eventuell von Claudius zum Selbstschutz in den Symptomen bewusst übertrieben); vgl. Wiedemeister, Cäsarenwahnsinn (wie Anm. 10) 155 („von Geburt an blödsinnig“).

⁷⁶ Suet. Claud. 4.

⁷⁷ Vgl. Eugen Cizek, Claude chez Suétone. Un personnage énigmatique?, in: Yves Burnand u.a. (Hg.), Claude de Lyon. Empereur romain. Actes du Colloque Paris – Nancy – Lyon, Novembre 1992 (Paris 1998) 47–58.

denklicher Substanzlosigkeit, *mira varietas animi*⁷⁸, vor allem *timidus ac diffidens*⁷⁹ – ängstlich und misstrauisch, zudem von Natur aus brutal, gar blutrünstig⁸⁰ und habe daher über Kindheit und Jugend hinaus fremder Anleitung bedurft. Das *alienum arbitrium*⁸¹ wird zu einem Leitmotiv seiner Darstellung, war bei einem römischen Herrscher freilich kaum akzeptabel⁸². Und ähnlich wie der Kaiserbiograph suchten auch andere antike Autoren, das Bild eines schwachen, den Frauen, Freigelassenen und Sklaven ergebene Mannes zu zeichnen, der eben diese Schwäche mit periodisch auffallenden Akten der Grausamkeit zu kompensieren getrachtet habe⁸³. Doch muss man die Texte von Sueton und Cassius Dio nicht einmal allzu sehr gegen den Strich bürsten⁸⁴, um zu einem anderen Ergebnis zu gelangen: Selbst die Wertungen des von der Forschung gewöhnlich hochgeschätzten Tacitus werden, darauf hat Andreas Mehl hingewiesen, im Fortgang der Annalen wiederholt implizit widerlegt⁸⁵.

In der Tat bieten die literarischen Quellen auch ein anderes Bild des Claudius: Gesten der Ehrerbietung gegenüber den Magistraten, ausgesucht zuvorkommendes Verhalten im Umgang mit den senatorischen Standeskollegen, Leutseligkeit gegenüber der *plebs*, Sorge um die *annona* und Intensivierung der *opera publica*, unermüdlicher persönlicher Einsatz angesichts einer Feuersbrunst in der Stadt, schließlich erwiesene Sieghaftigkeit jenseits des Ozeans – das alles stand einem Princeps gewiss gut zu Gesicht⁸⁶. Claudius vermochte offenbar insbesondere die stadtrömische Bevölkerung durch seine Leidenschaft für die Spiele, sein unprätentiöses, feineren Gemütern oft derb erscheinendes Auftreten und seine Hinwendung zu ihren Problemen (in erster Linie die Versorgung

⁷⁸ Suet. Claud. 15.

⁷⁹ Suet. Claud. 35, 1.

⁸⁰ Suet. Claud. 34, 1: *saevum et sanguinarium natura fuisse*.

⁸¹ Suet. Claud. 2, 2; vgl. 25, 5; 29, 1; Cass. Dio 60, 2.

⁸² So auch Mommsen, Kaisergeschichte (wie Anm. 7) 182: „zum Princeps der allerungeeignetste“; „die Signatur seines Regiments ist, dass unter ihm regiert wurde, er selbst aber nicht regierte“. Anders Scramuzza, Claudius (wie Anm. 72) 49f.

⁸³ Suet. Claud. 34; 38; Cass. Dio 60, 14; vgl. Aur. Vict. Caes. 3. Esser, Cäsar (wie Anm. 25) 164 stützt auf diese Aussagen seine ärztliche Diagnose: „sanguinisches ja cholerisches Temperament“. Tacitus trieb die angebliche Formbarkeit des Claudius gar so weit, dass er auch die dem Kaiser und seinen Handlungen attestierte *saevitia* dem Einfluss der *familia* zuschrieb: Tac. ann. 11, 12, 1; 13, 34, 4 (Messalina); 12, 59, 1 (Agrippina); vgl. 11, 5, 1. Vgl. Cass. Dio 60, 14, 1. Hierzu Andreas Mehl, Tacitus über Kaiser Claudius. Die Ereignisse am Hof (Studia et Testimonia Antiqua 16, München 1974) 42, 157f., 182f.; vgl. Mommsen, Kaisergeschichte (wie Anm. 7) 182.

⁸⁴ Vgl. die Beteuerung Suet. Claud. 29, 1: *his [scil. libertis], ut dixi, uxorisque addictus* mit denen Sueton eine Lesart einzuschärfen versucht, die auf Charakterschwächen zurückführt, was politisch erklärt werden müsste – etwa warum sich die Freigelassenen durchzusetzen verstanden. Dass der Biograph hier auf das bereits früher entworfene Unmündigkeitsparadigma rückverweisen muss, zeigt, dass Sueton der immanenten Plausibilität seiner Darstellung offenkundig nicht recht traut – die von ihm berichteten Fakten sprechen eben zu oft durchaus eine andere Sprache! Der Sachbericht des Cassius Dio wiederum zeichnet über weite Strecken nahezu ein Idealbild des Princeps, so dass auch hier allein die auktorialen Kommentare den Leser auf die vermeintlich „richtige“ Spur bringen können.

⁸⁵ Vgl. Tac. ann. 11, 38, 2; 12, 3, 2 mit 11, 24, 1; 12, 1, 2; 12, 64, 2; Mehl, Tacitus (wie Anm. 83) 183f.; zur tateischen Technik der Manipulation auch Scramuzza, Claudius (wie Anm. 72) 18–26. Für ein eher ambivalentes Claudius-Bild des Tacitus vgl. Ronald Martin, Tacitus (London 1981) 144–161. S. auch D. W. T. C. Vessey, Thoughts on Tacitus' Portrayal of Claudius, in: AJPh 92 (1971) 385–409 (Darstellung der Herrschaft als Tragikomödie); Miriam T. Griffin, Claudius in Tacitus, in: CQ 84 (1990) 482–501 (insb. zum Umgang des Tacitus mit den dokumentarischen Quellen).

⁸⁶ Cass. Dio 60, 5, 3–6; 6, 10, 1f.; 12, 25, 1; Suet. Claud. 12, 1–3 (*civilitas*, Ehrerbietung); Cass. Dio 60, 13, 5; Suet. Claud. 21 (Leutseligkeit); Cass. Dio 60, 11, 1–4; 61 (60), 33, 12 (entgegen Tac. ann. 12, 43); Suet. Claud. 18f. (Brandbekämpfung, Sicherstellung der *annona*).

mit Brotgetreide) an sich zu binden⁸⁷, so sehr, dass ihn C.E. Stevens als „den letzten Popularen“ bezeichnet hat⁸⁸. Gegenüber anderen Statusgruppen war Claudius jedoch trotz der genannten Bemühungen offenbar weit weniger erfolgreich: Seine Herrschaft wies den Quellen zufolge eine oft zitierte Schreckensbilanz von 35 zu Tode gebrachten Senatoren und 221 ermordeten Rittern auf⁸⁹. Es war wohl die Diskrepanz zwischen den zahlreichen Beispielen vorbildlichen Verhaltens und dieser monströsen Opferliste, die antike Autoren und neuzeitliche Exegeten wie Theodor Mommsen oder Alfred Heuß⁹⁰ gleichermaßen dazu trieb, Claudius als verwirrt, als Marionette, jedenfalls nicht als Herr der in seinem Namen vollbrachten Taten anzusehen.

In seinem 1932 erschienenen Frühwerk „L'opera dell'imperatore Claudio“ trat Arnaldo Momigliano dieser bislang nahezu kanonischen Ansicht leidenschaftlich entgegen⁹¹. Unter dem Eindruck neuer Papyrusfunde (bzw. aktueller Neulesungen bekannter Dokumente)⁹² – und sicher nicht unbeeinflusst von den Zeitläuften⁹³ – wollte er den Kaiser nun mit modernen Kriterien, gewissermaßen verwaltungstechnischen Maßstäben messen und seine Bedeutung für die Geschichte des Imperium („and so to history at large“⁹⁴) untersuchen⁹⁵. Dem entspricht auch die Anlage des knappen Buches als „systematic account“⁹⁶: Auf einen ersten Teil, „The Man of Learning“, folgt „Religious Policy“, schließlich das eigentliche Hauptstück, überschrieben „The Policy of Centralization“. Den Abschluss des Buches bildet eine Auseinandersetzung mit der *Apocolocyntosis* Senecas. Eben dieser ätzenden Satire schreibt Momigliano eine tiefe Einsicht zu: die Grundkonflikte des frühen Prinzipats erstmals und mit bleibender Gültigkeit formuliert zu haben⁹⁷. Hinter dem scheinbar harmlosen, verwirrten Antiquar Claudius verberge sich nämlich in Wahrheit ein entschlossener Reformers, der gestützt auf die Armee⁹⁸ den augusteischen Kompromiss beenden wollte und auf einen regelrechten Absolutismus kaiserlicher Macht zusteuerte. Zugleich jedoch Traditionalist, blieb

⁸⁷ Insb. Suet. Claud. 12, 3. *Scramuzza*, Claudius (wie Anm. 72) 43.

⁸⁸ S. *Levick*, Claudius (wie Anm. 74) 106f.; vgl. *Groag*, Claudius (wie Anm. 72) 2834 freilich wesentlich weniger schmeichelhaft und aus gleichsam aristokratischer Perspektive: „im Grunde genommen eine plebejische Natur“.

⁸⁹ Sen. apoc. 14, 1; vgl. Suet. Claud. 29, 2 (35 Senatoren, über 300 Ritter); Tac. ann. 13, 43. Vgl. zur Darstellungsweise der *Apocolocyntosis* in dieser Hinsicht B. Baldwin, Executions under Claudius: Seneca's „Ludus de morte Claudii“, in: Phoenix 18 (1964) 39–48 (*non liquet* hinsichtlich der Auswahlkriterien bezüglich der in der Satire thematisierten Opfer); Hermann-Josef Horstkotte, Die politische Zielsetzung von Senecas *Apocolocyntosis*, in: Athenaeum n.s. 63 (1985) 337–358 (politische Instrumentalisierung der Mordvorwürfe gegen Claudius mit Stoßrichtung gegen Agrippina); vgl. ders., Die ‚Mordopfer‘ in Senecas *Apocolocyntosis*, in: ZPE 77 (1989) 113–143.

⁹⁰ Alfred Heuß, Römische Geschichte (Paderborn u.a. 2003) 329–331, bes. 330: „Claudius gebrach es völlig an männlicher Selbständigkeit.“

⁹¹ Arnaldo Momigliano, L'opera dell'imperatore Claudio (Florenz 1932), im Folgenden nach der im Allgemeinen leichter zugänglichen englischen Ausgabe zitiert (*Momigliano*, Claudius [wie Anm. 74]).

⁹² Hierzu ebd. xi; vgl. *Scramuzza*, Claudius (wie Anm. 72) 3.

⁹³ Zur historischen Einordnung der Schrift s. *Levick*, Claudius (wie Anm. 74) 195. Entstehungskontext und unmittelbare Aufnahme des Essays beleuchtet Karl Christ, Neue Profile der Alten Geschichte (Darmstadt 1990) 250f.

⁹⁴ *Momigliano*, Claudius (wie Anm. 74) xii.

⁹⁵ In seinem Vorwort zur 1961 erschienenen zweiten Auflage der englischen Version des Buches erhält dies eine etwas andere Richtung: „Claudius seemed to me a good starting point for an analysis of the contradictions between the republican utterances and the despotic acts of the first Roman Emperors“ (viii).

⁹⁶ Ebd. xi.

⁹⁷ Ebd. 77–79.

⁹⁸ Ebd. 53f.

der Kaiser auf beinahe tragische Weise in den überkommenen römischen *virtus*-Schemata gefangen und vermochte so die inhärente Spannung und das letztlich „Unlogische“⁹⁹ seines Handelns weder zu erkennen noch gar zu lösen¹⁰⁰.

Eine neue Richtung aber war, Momigliano zufolge, trotz dieser Widersprüche eingeschlagen: Claudius habe erstmals ein administratives Zentrum am Hof eingerichtet¹⁰¹, das dezidiert unabhängig von Senatorenschaft und Rittern agieren sollte. Besetzt mit Freigelassenen des kaiserlichen Haushalts, sei so „a new governing class“, unmittelbar dem Princeps verpflichtet, entstanden¹⁰². Nahezu alle verwaltungstechnischen Maßnahmen der claudischen Herrschaftszeit werden von Momigliano als planvolle Schwächung der alten republikanischen Institutionen gedeutet. Die monarchischen Ambitionen des Claudius hätten schließlich eine Vereinheitlichung des Reiches und die Gleichberechtigung der Provinzen erforderlich gemacht: Unter dem einen Herrscher konnte es nur noch eine homogene Masse von Untertanen geben¹⁰³. Hier tritt dem Leser mithin das gewaltige Projekt eines geschlossenen Reichskörpers vor Augen, ausgestattet mit einer hocheffizienten, rationalen Kriterien gehorchenden Verwaltung, flankiert von einer zentral gesteuerten Wirtschafts- und Finanzpolitik¹⁰⁴. Die beiden obersten Stände Roms mussten so quasi zwangsläufig in den Widerstand getrieben werden, und die Herrschaft des Claudius erscheint Momigliano folglich als ein zwar notwendiger, nichtsdestoweniger aber schmerzhafter Prozess¹⁰⁵.

Breiter angelegt, als dies in dem knapp hundertseitigen Essay Momiglianos der Fall sein konnte, analysierte im Jahr 1940 Vincent Scramuzza¹⁰⁶ den Prinzipat des Claudius im Wesentlichen entlang derselben Linien. Eine Differenz in der Bewertung ergibt sich in erster Linie in der Einschätzung der Stellung des Princeps gegenüber den *patres*: Nicht mehr wie bei Momigliano eines der Hauptziele kaiserlicher Politik, wird die faktische Einschränkung senatorischer Macht als eine Art Kollateralschaden begriffen, der nicht beabsichtigt, angesichts des kaiserlichen Regierungsprogramms aber auch nicht zu vermeiden war¹⁰⁷. Die hiermit etablierte Deutung des Claudius als eines konservativen Reformers¹⁰⁸ blieb lange die vorherrschende Lesart, dokumentiert nicht zuletzt in einem Neudruck der Biographie drei Jahrzehnte nach ihrem Ersterscheinen (Ähnliches war zehn Jahre zuvor dem Essay Momiglianos zuteil geworden). Und doch mag die tro-

⁹⁹ Ebd. 52.

¹⁰⁰ Ebd. 18f. führt Momigliano den Reformwillen des Claudius auf dessen Erkenntnis als Historiker zurück, Reform sei von Beginn an Kennzeichen Roms gewesen (greifbar etwa in seiner Rede für das *ius honorum* der gallischen Elite): „a reformer the more obstinate for [...] his conviction that he stands firm-based on an inevitable process of historical evolution“ (19).

¹⁰¹ Ebd. bes. 24–26, 39–53, 63f.

¹⁰² Ebd. 43.

¹⁰³ Ebd. 63f.

¹⁰⁴ Auch wenn dies von Momigliano bewusst nicht ausgeführt wird (ebd. xii, vgl. 117 A. 71), geben doch die Ausführungen 49–53 zur *annona* und zur steigenden Bedeutung von *patrimonium* und *fiscus* Hinweise in diese Richtung.

¹⁰⁵ Ebd. xiii. Ähnlich noch Albino Garzetti, *From Tiberius to the Antonines. A History of the Roman Empire A.D. 14–192* ([ital. Orig. 1960] London 1974) 144f., vgl. 110f.: „Claudius had taken the decisive step towards open despotism, realistically, and along the path of natural evolution. [...] There could be no turning back, nor would this have been useful to the empire, unified and consolidated by the beneficent radiation of an attentive and far-sighted paternalism.“

¹⁰⁶ Scramuzza, Claudius (wie Anm. 72).

¹⁰⁷ Ebd. bes. 50, 116; ähnlich Martin P. Charlesworth, *Gaius and Claudius*, CAH X (1940) 699–701.

¹⁰⁸ So auch noch Karl Christ, *Geschichte der römischen Kaiserzeit. Von Augustus bis zu Konstantin* (München 1995) 217, 223–227.

ckene Bemerkung Ronald Symes dieser Forschungsrichtung und ihrer untergründigen Sympathie für Claudius gerecht werden: „Claudius grows intelligible, but not at all amiable“¹⁰⁹; und die Bemühungen der seinerzeit tonangebenden Historiker um eine Rehabilitierung ihres kaiserlichen „Kollegen“ ironisiert er treffend mit dem vermeintlichen Axiom dieser Gruppe: „a scholar and an historian ought to be treated with respect“¹¹⁰.

Die prosopographisch orientierte Forschung, der Ronald Syme die Bahn brach, hat die Herrschaft des Claudius denn auch entlang neuer Linien untersucht. Nicht der große programmatische Entwurf stand im Mittelpunkt ihres Interesses, sondern das Netz von persönlichen Bindungen und Abhängigkeiten, das die römische Gesellschaft überzog und (so meinte man zumindest) politisches Handeln entscheidend mitbestimmte. In den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts legte D. McAlindon zwei Aufsätze vor, die sich mit dem Verhältnis des Kaisers zum Senat, genauer: zu einer von ihm so bezeichneten „senatorischen Opposition“ auseinandersetzten¹¹¹. Akribisch werden hier die verwandtschaftlichen Verflechtungen von 18 namentlich bekannten senatorischen Opfern des claudischen Prinzipats aufbereitet. McAlindon vertritt die Auffassung, dass in fast allen diesen Fällen aristokratische Herkunft (insbesondere Verbindungen zur Herrscherfamilie selbst, also Abstammung von Augustus) und *paternum in principes odium*¹¹² eine gefährliche Kombination gebildet hätten, die den solchermaßen bedrohten und herausgeforderten Herrscher zu entschlossenem Handeln zwangen. Nach einer eingehenden Analyse besonders betroffener Familien-Verbände wie der Iunii Silani, Scribonii Libones oder Annii kommt McAlindon allerdings zu dem auch strukturell bedeutsamen (und für den Leser eher unerwarteten) Ergebnis, dass nicht fundamentale „ideologische“ Differenzen die Basis für diese Konflikte bildeten¹¹³, sondern die Vorkommnisse als Epiphänomene eines grundlegenden und verlustreichen Anpassungsprozesses des Senats an die veränderte politische Ordnung zu deuten seien¹¹⁴ – eine Entwicklung, die unter Claudius und Nero ihren krisenhaften Höhepunkt erreicht habe.

Der Ansatz McAlindons hat bis heute seine Anhänger und verfügt insbesondere durch Symes „Augustan Aristocracy“ inzwischen über eine ausnehmend solide Materialbasis. Im Zugriff auf die Abstammungslinien und Heiratsverbindungen innerhalb der römischen Aristokratie lassen sich in der Tat zunächst nicht wenige Hinrichtungen oder erzwungene Suizide von Senatoren erklären¹¹⁵. Doch steht die Prosopographie hier in gewisser Weise vor einem Pyrrhussieg. Eben weil sich so viele Verknüpfungen erfolgreich ausmachen lassen, wird die politische Erklärungskraft der Methode schließlich prekär. Ohne Zweifel waren Abstammung und *amicitiae* wichtige Faktoren, Ausdruck des Rangs innerhalb der römischen Aristokratie; doch Loyalitäten und Präferenzen las-

¹⁰⁹ Ronald Syme, Tacitus (Oxford 1958) 437.

¹¹⁰ Ebd. 436; vgl. Momiglianos Reaktion in der zweiten Auflage seiner Monographie, ix: „R. Syme has mentioned my book as an example of the natural and inevitable sympathy of a modern pedant for an ancient one. This I take almost as a compliment.“

¹¹¹ D. McAlindon, Senatorial Opposition to Claudius and Nero, in: AJPh 77 (1956) 113–132; sowie ders., Claudius and the Senators, in: AJPh 78 (1957) 279–286.

¹¹² Tac. ann. 16, 28, 1; vgl. McAlindon, Opposition (wie Anm. 111) 119.

¹¹³ Ähnlich schon Charlesworth, Gaius (wie Anm. 107) 653–701, bes. 698: „as senators these nobles had nothing to fear from Claudius; what was dangerous was to be rich or popular with the army or a descendant of the divine Augustus.“ Vgl. auch Kurt A. Raaflaub, Grundzüge, Ziele und Ideen der Opposition gegen die Kaiser im 1. Jahrhundert n. Chr. Versuch einer Standortbestimmung, in: Adalberto Giovannini (Hg.), Opposition et résistances à l'Empire d'Auguste à Trajan (Vandœuvres, Genève 1986) 1–63.

¹¹⁴ McAlindon, Opposition (wie Anm. 111) 131f.

¹¹⁵ Vgl. Levick, Claudius (wie Anm. 74) 53–67.

sen sich allein auf der Basis verwandtschaftlicher Beziehungen ebenso wenig rekonstruieren wie bruchlos aus dem Klientelwesen ableiten¹¹⁶. Im Ernstfall zerschellte beides an der *statio principis*, die ein beträchtliches Eigengewicht entwickelt hatte. Die Prosopographie muss also zwangsläufig in Schwierigkeiten kommen, wo es gilt, die politische Tragweite der ermittelten Verknüpfungen zu bestimmen. Die zahlreichen „Verschwörungen“¹¹⁷ der Kaiserzeit erweisen sich so oft genug als heterogene, wenig schlagkräftige Unternehmungen, durchsetzt mit internen Rivalitäten – in claudischer Zeit zu studieren etwa am Beispiel der Erhebung um Scribonianus, einer seltsamen Mischung aus gescheiterter Usurpation und aristokratischer „Notwehr“¹¹⁸, oder anhand des beinahe grotesken Umsturzversuches des Asinius Gallus, der freilich „zu klein“ gewesen sei, um als Princeps Akzeptanz zu finden¹¹⁹. Gleichsam einen Paradefall sollte wenig später die Pisonische Verschwörung darstellen (zumindest sofern man der taciteischen Darstellung folgt¹²⁰). Ein Weiteres kommt hinzu: Die Fixierung der antiken Quellen auf den Senatorenstand führt allzu leicht dazu, andere Konfliktfelder zu übersehen oder ihnen eine nur sekundäre Bedeutung zuzuweisen. Tatsächlich stellten die Ritter aber den weitaus größten Teil der Opfer im Verlauf des Prinzipats des Claudius¹²¹, und selbst die kaiserlichen Freigelassenen blieben stets gefährdet¹²². Die Situation war mithin von größter Komplexität und lässt sich weder auf dynastische Nachfolgekämpfe noch auf einen prinzipiellen Gegensatz des Princeps zur Elite des Reiches reduzieren.

Weder der personalistische noch der prosopographische Ansatz vermochten mithin, die Ambivalenz der Person und Herrschaft des Claudius zufriedenstellend zu erklären. Die unterschiedlichen antiken wie modernen Zugriffsweisen auf die Person des Claudius zu dekonstruieren und in einem neuen Ansatz zu vereinen, blieb der Forschung der 1990er Jahre überlassen. Dieter Timpes Beitrag zu einer Freiburger Claudius-Tagung von 1991, „Claudius und die kaiserliche Rolle“, ist nicht zuletzt ein Plädoyer für einen Brückenschlag zwischen Institutionen- und Strukturgeschichte auf der einen, individueller Biographie auf der anderen Seite¹²³: „Es wäre [...] misslich, wenn die Kategorien des Biographen die objektiven historischen Perspektiven zu kurz kommen ließen [...],

¹¹⁶ Hierzu Flaig, Den Kaiser herausfordern (wie Anm. 48) 100–107.

¹¹⁷ Scramuzza, Claudius (wie Anm. 72) 48 zählt sechs versuchte Anschläge allein auf Claudius.

¹¹⁸ Nach Cass. Dio 60, 15f. löste die Hinrichtung des Appius Silanus eine ganze Welle von Verschwörungen aus, insb. Vinicianus habe sich bedroht gefühlt; Suet. Claud. 13, 2 spricht gar von einem *bellum civile*; vgl. Michael Swan, Josephus, A.J., XIX, 251–252: Opposition to Gaius and Claudius, in: AJPh 91 (1970) 149–164, bes. 159–164 zur ambivalenten Rolle des Scribonianus und den Interessen der beteiligten senatorischen Aristokratie, aus deren Reihen sich immerhin vier Konsulare – mit welchen Motiven? – beteiligten; die „republikanischen“ Tendenzen werden von ihm aber wohl zu stark gewichtet. Timothy P. Wiseman, Calpurnius Siculus and the Claudian Civil War, in: JRS 72 (1982) 57–67, 63 unterstreicht die Bedrohung für die Herrschaft des Claudius, führt das Scheitern gleichwohl auf ausbleibende Unterstützung für Scribonianus zurück; vgl. Levick, Claudius (wie Anm. 74) 59f.; Thomas E. J. Wiedemann, Tiberius to Nero, CAH X² (1996) 198–255, 234f.

¹¹⁹ Cass. Dio 60, 27, 5; Suet. Claud. 13, 2; McAlindon, Opposition (wie Anm. 111) 129f.; ders., Senators (wie Anm. 111) 282.

¹²⁰ Vgl. Anthony J. Woodman, Amateur Dramatics at the Court of Nero. Annals 15, 48–74, in: T. James Luce, Anthony J. Woodman (Hg.), Tacitus and the Tacitean Tradition (Princeton 1993) 104–128; nun auch Victoria E. Pagán, Conspiracy Narratives in Roman History (Austin 2004) 68–90.

¹²¹ Groag, Claudius (wie Anm. 72) 2821; vgl. Momigliano, Claudius (wie Anm. 74) 52f.; Scramuzza, Claudius (wie Anm. 72) 81; Levick, Claudius (wie Anm. 74) 102f.

¹²² Sen. apoc. 13, 4–6.

¹²³ Dieter Timpe, Claudius und die kaiserliche Rolle, in: Volker M. Strocka (Hg.), Die Regierungszeit des Kaisers Claudius (41–54 n. Chr.). Umbruch oder Episode? Internationales interdisziplinäres Kolloquium Freiburg i. Br. 16.–18. Februar 1991 (Mainz 1994) 35–42.

aber auch, wenn der biographische Stoff als Rankenwerk personalen Zufalls abgewertet würde, das es zu lichten gälte, um dem Relevanten auf die Spur zu kommen.¹²⁴ Minutiös wird herausgearbeitet, wie wenig der zuvor gezielt isolierte Claudius mit all seinen Eigenarten den zeitgenössischen Rollenerwartungen an einen *princeps* genügen konnte.¹²⁵ Die Kritik der antiken Quellen, aber auch die vielfältigen Konflikte seiner Herrschaftszeit seien letztlich auch ein Reflex auf diese Spannung zwischen Struktur und Individuum.

In ähnlicher Weise geht auch Barbara Levick in ihrer 1990 erschienenen Claudius-Biographie zunächst von den politischen Voraussetzungen des claudischen Prinzipats aus, in denen sie einen Schlüssel zum Verständnis der 13 Jahre währenden Herrschaft sieht. Der Kaiser ist bei ihr zunächst und vor allem Usurpator, der seine Macht insbesondere den Praetorianerkohorten verdankt und den ein Großteil des Senats dezidiert nicht wollte. Durch stärkere Einbeziehung der *patres* wollte Claudius diese Hypothek abschütteln; so ist unter ihm die Dichte von *orationes principis* und in *senatus consulta* verabschiedeten Reformmaßnahmen etwa bedeutend größer als in anderen Prinzipaten. Als diese Strategie mit der Usurpation des Scribonianus offenkundig scheiterte, wurde die Suche nach verlässlicheren Stützen seines Prinzipats Levick zufolge zu einem Leitmotiv kaiserlichen Handelns. Der Einfluss von Frauen und Freigelassenen, aber auch harte Reaktionen bei entsprechenden Enttäuschungen, erklären sich ihr hieraus, zudem eine gewisse Unruhe, ja Hyperaktivität etwa im Bereich der kaiserlichen Rechtsprechung. Momiglianos Zentralisierungsthese lehnt Levick hingegen ab¹²⁶, eben weil eine Institutionalisierung des Hofes mit eigenverantwortlich agierenden „Ressortchefs“ nicht nachweisbar ist (so auch Werner Eck¹²⁷). Viele von Claudius' Maßnahmen seien daher auf schlichte Notwendigkeiten zurückzuführen und erweisen sich als organische Weiterentwicklungen längst bestehender Praxis¹²⁸, so die oft inkriminierte Jurisdiktion kaiserlicher Prokuratoren und die Einschränkung der Appellation an den Kaiser. Leichtere Karrieremöglichkeiten für *equites* (durch die *adlectio*), aber auch die Verleihung des *ius honorum* an Mitglieder der Oberschicht in der Gallia Comata stehen dieser Deutung zufolge in Verbindung mit einem Mangel an geeigneten Kandidaten für Führungspositionen. Stabilität ist Claudius bei alledem ein Hauptanliegen, Orientierung an Augustus war die Leitlinie nach außen, eigentliches Vorbild aber, so Levicks These, sei Caesar gewesen¹²⁹.

¹²⁴ Ebd. 35.

¹²⁵ Ebd. 37.

¹²⁶ Levick, Claudius (wie Anm. 74) 81–91; vgl. Wiedemann, Tiberius to Nero (wie Anm. 118) 237f.: „We need not ascribe any conscious policy of centralization to Claudius; centralization is implicit in the patronage system of the Principate“ (237).

¹²⁷ Werner Eck, Die Bedeutung der claudischen Regierungszeit für die administrative Entwicklung des römischen Reiches, in: Volker M. Strocka (Hg.), Die Regierungszeit des Kaisers Claudius (41–54 n. Chr.). Umbruch oder Episode? Internationales interdisziplinäres Kolloquium Freiburg i. Br. 16.–18. Februar 1991 (Mainz 1994) 23–32; vgl. auch Wilhelm Kierdorf, Claudius, in: Manfred Claus (Hg.), Die römischen Kaiser. 55 historische Portraits von Caesar bis Justinian (München 1997) 67–76, 72.

¹²⁸ Prägnant bei Wiedemann, Tiberius to Nero (wie Anm. 118) 229: „Claudius' ‚policy‘ was above all that of any other Roman princeps: staying alive, controlling the succession, rewarding clients and winning glory.“

¹²⁹ Vgl. Barbara Levick, Antiquarian or Revolutionary? Claudius Caesar's Conception of his Principate, in: AJPh 99 (1978) 79–105. Eine richtungweisende und von den Flaviern wieder aufgegriffene Konzeption für das Imperium schreibt ihm Gilbert-Charles Picard, Claude rénovateur de l'Empire, in: Yves Burnand u.a. (Hg.), Claude de Lyon. Empereur romain. Actes du Colloque Paris – Nancy – Lyon, Novembre 1992 (Paris 1998) 193–200, 194 zu.

Aus dem labilen, im mindesten schrulligen Bruder des sehr viel befähigteren Germanicus ist so in einem Jahrhundert Forschungsgeschichte zunächst ein eisenharter Reformier, schließlich ein kompetenter Verwalter geworden, der allerdings an den strukturellen und kulturellen Begrenzungen des römischen Prinzipats scheitern musste. Nicht ohne Sympathie begegnet man nun vielfach dem lange Zeit Unterschätzten und Gedemütigten. Robert von Ranke Graves' Roman „Ich, Claudius“ und wohl insbesondere die darauf basierende, äußerst erfolgreiche BBC-Serie stehen insofern stellvertretend für eine neue Sicht: Konsequenter wird die Perspektive der antiken Quellen umgekehrt und das politische Treiben mit den Augen des *Princeps* gesehen, der um seine Selbstbehauptung in einer immer komplexer werdenden Umwelt ringt. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts hat sich, so scheint es, auch in die Figur des Claudius eingeschrieben¹³⁰.

III. Nero – „Phantomgefühl“¹³¹ und Ende einer Dynastie

Für Nero, den letzten der Claudier auf dem Thron, gilt in gesteigertem Maße, was schon bei der Darstellung des Caligula und des Claudius zu verzeichnen war. So anschauliche Berichte von diversen Ausschweifungen und Grausamkeiten liefern die antiken Quellen, dass eine distanziertere Betrachtung dem Forscher strenge, fast heroische Disziplin abverlangt¹³². Hinzu kommt eine intensive Rezeption Neros in der populären Kultur. Für die Wahrnehmung eines breiteren Publikums jedenfalls ist das Jahr 1951 ein Schlüsseldatum. Denn seitdem hat sich die überragende Bildgewalt der MGM-Produktion „Quo vadis?“ wohl fast jedem Angehörigen des westlichen Kulturkreises gleichsam auf die Netzhaut gebrannt. Nero erscheint als exaltierter, aber wenig talentierter Künstlerkaiser mit einem ausgeprägten brutal-sadistischen Zug, nicht zuletzt aber auch als Verfolger der Christen und monomane Brandstifter. Eine *ratio* in seiner Herrschaft zu suchen, verbote sich demnach von vornherein¹³³. Doch selbst die antiken Autoren billigten Nero eine Phase „guter“ Regierung zu¹³⁴; es sind einmal mehr auch hier die ersten Jahre der Herrschaft – die Jahre, in denen die ta-

¹³⁰ Vgl. hierzu *Sandra R. Joshel*, „I, Claudius“. Projection and Imperial Soap Opera, in: *Dies*, u.a. (Hg.), *Imperial Projections. Ancient Rome in Modern Popular Culture* (Baltimore, London 2001) 119–161.

¹³¹ *Mommsen*, *Kaisergeschichte* (wie Anm. 7) 199: „In seinem Phantomgefühl suchte er den Weltkreis gründlich zu zerstören.“

¹³² Vgl. zur Darstellung der Quellen *Karl Heinz*, *Das Bild Kaiser Neros bei Seneca, Tacitus, Sueton und Cassius Dio* (Biel 1948); *Jolanda Tresch*, *Die Nero-Bücher in den Annalen des Tacitus. Tradition und Leistung* (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften N.F. II.6, Heidelberg 1965).

¹³³ Vgl. *Ralf Krebs*, Nero. Despot, Wahnsinniger oder Dämon? Die filmische Konstruktion einer Bestie in *Quo Vadis*, in: *Martin Korenjak, Karlheinz Töchterle* (Hg.), *Antike im Film* (Comparanda 5 = Pontes 2, Innsbruck 2002) 201–211; *Ralf Krebs*, Brandstifter, Christenverfolger, *Principes*, Künstler, Antichrist. Kaiser Nero im Film *Quo Vadis*, in: *Kai Brodersen* (Hg.), *Die Antike außerhalb des Hörsaals* (Münster 2003) 117–127. Vgl. nun auch *Thomas Paulsen*, „Was für ein Künstler geht mit mir zugrunde!“ Peter Ustinovs Nero-Psychogramm und die antiken Quellen, in: *Mischa Meier, Simona Slanička* (Hg.), *Antike und Mittelalter im Film. Konstruktion – Dokumentation – Projektion* (Köln u.a. 2007) 219–232. Zur historischen Einbettung des Films vgl. *Maria Wyke*, *Projecting the Past. Ancient Rome, Cinema, and History* (London, New York 1997) 110–146, bes. 140–145.

¹³⁴ *Aur. Vict. Caes.* 5, 2; vgl. *Waltraud Jakob-Sonnabend*, Untersuchungen zum Nero-Bild der Spätantike (Altertumswissenschaftliche Texte und Studien 18, Hildesheim 1986) 154–158; *Barbara Levick*, Nero's „Quinquennium“, in: *Carl Deroux* (Hg.), *Studies in Latin Literature and Roman History*, Bd. 3 (Brüssel 1983) 211–225; *Oswyn Murray*, The „quinquennium Neronis“ and the Stoics, in: *Historia* 14 (1965) 41–61; *Martin*, *Tacitus* (wie Anm. 85) 163, 187f.

citeischen Heroen des „good government“, Seneca und vor allem Burrus¹³⁵, die Absurditäten des jungen Kaisers augenscheinlich in Schach zu halten verstanden. Spätestens mit dem von Nero zu verantwortenden Mord an Agrippina vollzieht sich aber in der Darstellung der Quellen ein rasanter Abstieg in Bluttaten und Wahn, in eine Abfolge von entehrenden *spectacula*¹³⁶ und zunehmender Realitätsferne.

Lange Zeit ist die Forschung diesem Bild mehr oder weniger gefolgt¹³⁷, konnte sich jedenfalls keinen rechten Reim darauf machen und musste sich entscheiden, es entweder zu übernehmen oder ganz zu verwerfen und als diffamatorische Strategie senatorischer Kreise zu „entlarven“¹³⁸. Zunächst B. H. Warmington, später vor allem Miriam Griffin sind in ihren jeweiligen Nero-Biographien¹³⁹ dann konsequent dazu übergegangen, einzelne Bereiche der neronischen Herrschaft auf ihre Sinnhaftigkeit zu überprüfen. Jenseits der Quellenklischees ergaben sich nun sehr wohl in einzelnen Entscheidungen des Kaisers Sachbezogenheit und Adäquanz. Aber auch bei Griffin bleibt es eher noch bei einer Revision in den Details. Mit Rolf Rilingers Klio-Aufsatz von 1996¹⁴⁰ bricht sich erstmals ein umfassenderer Erklärungsansatz Bahn¹⁴¹. Er entwirft ein Gesamtbild des neronischen Prinzipats, in dem der *imperator scaenicus*¹⁴² an zentraler Stelle figuriert. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die „aristokratische Leistungsethik“ der römischen Nobilität und der

¹³⁵ Insb. Tac. ann. 13, 2. Vgl. Cass. Dio 61, 4, 1f. (Übernahme der Regentschaft und positive Anfänge); 7, 5 (Resignation und passive Überlebensstrategie der beiden nach dem Tod des Britannicus); 62, 13, 1–3 (Freimut und Ermordung des Burrus); *Daniel Gillis*, The Portrait of Afranius Burrus in Tacitus' *Annales*, in: PP 18 (1963) 5–22; *Marc Klejwegt*, Nero's Helpers. The Role of the Neronian Courtier in Tacitus' „*Annals*“, in: *Classics Ireland* 7 (2000) 72–98.

¹³⁶ Zur (erzwungenen?) Teilnahme von Mitgliedern der Aristokratie an diesen Darbietungen vgl. Tac. ann. 14, 14; Cass. Dio 61, 9, 1; 62 (61), 17–21, bes. 19, 1–4 (Verbot an aristokratische Teilnehmer, Masken zu tragen); *Florence Dupont*, L'acteur-roi ou le théâtre dans la Rome antique (Paris 1985) 95–98; *Catharine Edwards*, Beware of Imitations. Theatre and Subversion of Imperial Identity, in: *Jás Elsner, Jamie Masters* (Hg.), *Reflections of Nero. Culture, History, and Representation* (Chapel Hill, London 1994) 83–97; Auftritte des Kaisers selbst: Cass. Dio 62, 15, 1 (Wagenlenker); 62 (63), 1, 1 (Kitharöde).

¹³⁷ Die Pathologie Neros hat wiederum *Esser*, Cäsar (wie Anm. 25) 197–199 (Größenwahn, gepaart mit Minderwertigkeitskomplexen, Angstpsychose, Verfolgungsideen) vorzulegen versucht; zum großen Teil verzerrt durch die Topik und Bildsprache der antiken Autoren. Vgl. *Wiedemeister*, Cäsarenwahnsinn (wie Anm. 10) 233–239 („periodische Manie“). *Richard Holland*, Nero. The Man behind the Myth (Stroud 2000) 247–249 erkennt gar auf Masochismus.

¹³⁸ Vgl. den Versuch einer Neubewertung Neros durch den Journalisten, Finanzmanager und Privatgelehrten *Richard Holland* (*Holland*, Nero [wie Anm. 137]) bes. vii: „he was more a liberator than an oppressor [...] and [...] he became the first mass-market pop star in recorded history“; in der Herangehensweise seriöser und vorsichtig differenzierend, aber mit einer ähnlichen Stoßrichtung bereits *John Bishop*, Nero. The Man and the Legend (London 1964) bes. 176–193; *Heuß*, Römische Geschichte (wie Anm. 90) 333 erkennt in Nero bei aller Unfähigkeit und Unlust zum Regieren, bei aller ‚kindischen Launenhaftigkeit‘ doch den „aufrechten Philhellenen“.

¹³⁹ *B. H. Warmington*, Nero. Reality and Legend (London 1969); *Miriam T. Griffin*, Nero. The End of a Dynasty (London 1984). Ähnlich nun auch *Gerhard H. Waldberr*, Nero. Eine Biografie (Regensburg 2005).

¹⁴⁰ *Rolf Rilinger*, Seneca und Nero. Konzepte zur Legitimation kaiserlicher Herrschaft, in: *Klio* 78 (1996) 130–157, bes. 141–151.

¹⁴¹ Vgl. aber bereits *Eugen Cizek*, Néron (Paris 1982), der Nero „une doctrine et un stratégie“ (20) zubilligt, nämlich das Imperium – unter Ausnutzung bestehender gesellschaftlicher Wandlungsprozesse – in eine Autokratie nach den Ideen des Marcus Antonius umzuwandeln, eine Monarchie mit theokratischer Basis, flankiert durch eine neue, ästhetisierte Weltanschauung, einem „nouveau code socio-culturel“, gestützt auf Luxus und Agon (so die Zusammenfassung seiner These, ebd. 20f., vgl. 161–165, 275, 359–362).

¹⁴² *Plin. paneg.* 46, 4.

Konkurrenzdruck innerhalb dieser politischen Klasse. Unter den Bedingungen der Kaiserzeit habe das augusteische Modell des *primus inter pares*, dessen *auctoritas* die aller anderen *principes viri* übertraf, das aus der Republik überkommene kompetitive Ideal zunächst fortgeführt¹⁴³. In Rilingers Deutung war Nero allerdings nicht mehr bereit oder in der Lage, sich diesem Konkurrenzverhältnis mit den Häuptern des Senatsadels weiterhin auf den traditionellen Feldern (etwa der militärischen Bewährung) zu stellen. Vielmehr habe er ein „leistungsorientiertes Künstlertum angestrebt“, dessen primäre Bezugspunkte die stadtrömische Besuchermasse bei den *ludi*¹⁴⁴ und griechische Poleis gewesen seien¹⁴⁵. Der Zeitgeist kam ihm zu Hilfe, habe neben der militärischen *virtus* zunehmend auch die Bewährung auf kulturellem Terrain gelten lassen (etwa in der *Laus Pisonis*) und so erst einer alternativen Legitimationsstrategie den Boden bereitet. Schon seit der späten Republik hatten immer wieder Angehörige von Ritter- und Senatorenstand versucht, sich als Gladiatoren, Wagenlenker oder Schauspieler auszuzeichnen¹⁴⁶. Während noch Tiberius bemüht gewesen war, diese Mode, die der traditionellen sozialen und rechtlichen Diskriminierung der Schauspieler und Gladiatoren in Rom zuwiderlief, zu unterdrücken¹⁴⁷, wollte Nero sie offenbar zu eigenen Zwecken nutzen. „Sein Künstlertum blieb so nicht nur eine Liebhaberei, sondern nahm in der Umwertung traditioneller römischer Werte konzeptionellen Charakter an.“¹⁴⁸ Mit der Nero eigenen Beflissenheit bereitete er sich auf die Wettkämpfe vor, unterwarf sich einem strikten Training, litt unter Lampenfieber und war um einen möglichst regelgerechten Auftritt bemüht¹⁴⁹. Seine persönliche *dignitas* erforderte

¹⁴³ Rilinger, Seneca und Nero (wie Anm. 140) 132.

¹⁴⁴ Vgl. Cass. Dio 61, 5, 2, 6.

¹⁴⁵ Rilinger lässt die Frage, ob Neros Künstlerkaisertum auf die *plebs urbana* als Machtbasis zielte, bewusst offen (148); anders C. E. Manning, Acting and Nero's Conception of the Principate, in: G&R 22 (1975) 164–175, dem zufolge Nero auf *levitas popularis* und Anhängerschaft bei der *plebs* setzte; gegen die Erfolgsaussichten einer solchen Strategie mit gewichtigen Argumenten Egon Flaig, La fin de la popularité. Néron et la plèbe à la fin du règne, in: Jean-Michel Croisille, Yves Perrin (Hg.), Neronia VI. Rome à l'époque néronienne. Institutions et vie politique, économie et société, vie intellectuelle, artistique et spirituelle, Actes du VI^e colloque international de la SIEN (Rom, 19–23 mai 1999) (Brüssel 2002) 361–374, 368–372. Zum Komplex vgl. auch Stéphane Benoist, „Imperator scaenicus, citharoedus princeps“: Théâtre et politique à Rome ou Le „métier“ d'empereur selon Néron, in: Pol Defosse (Hg.), Hommages à Carl Deroux, Bd. 3: Histoire et épigraphie, droit (Collection Latomus 270, Brüssel 2003) 50–66; Jürgen Malitz, Nero. Der Herrscher als Künstler, in: Andreas Hartmann, Michael Neumann (Hg.), Mythen Europas. Schlüsselfiguren der Imagination, Bd. 1: Antike (Regensburg 2004) 145–164, hier 152, 158f. Eine Chronologie der Auftritte Neros bietet Peter L. Schmidt, Nero und das Theater, in: Jürgen Blänsdorf (Hg.), Theater und Gesellschaft im Imperium Romanum (Mainzer Forschungen zu Drama und Theater 4, Tübingen 1990) 149–163.

¹⁴⁶ Rilinger, Seneca und Nero (wie Anm. 140) 142f. Vgl. Edwards, Imitations (wie Anm. 136) 86; Hartmut Leppin, Histrionen. Untersuchungen zur sozialen Stellung von Bühnenkünstlern im Westen des Römischen Reiches zur Zeit der Republik und des Prinzipats (Antiquitas I 41, Bonn 1992) 135–147; Malitz, Herrscher als Künstler (wie Anm. 145) 149–151; Arnaud Suspène, Les ordres supérieurs sur la scène et dans l'arène de la fin de la République aux Flaviens. Le sens politique d'une passion pour les spectacles, in: Christophe Hugoniot u.a. (Hg.), Le statut de l'acteur dans l'Antiquité grecque et romaine (Tours 2004) 327–352; Flaig, Den Kaiser herausfordern (wie Anm. 48) 96f. zu inneraristokratischen Auseinandersetzungen um diesen Aspekt adliger Agonalität.

¹⁴⁷ U.a. durch das *senatus consultum* von Larinum, dazu Barbara M. Levick, The „Senatus Consultum“ from Larinum, in: JRS 73 (1983) 97–115.

¹⁴⁸ Rilinger, Seneca und Nero (wie Anm. 140) 144.

¹⁴⁹ Suet. Nero 20; 24, 1; Tac. ann. 16, 4.

Höchstleistungen, vor allem aber von niemandem je übertroffene Erfolge¹⁵⁰, am besten mess- und zählbar in den Siegespreisen seiner Griechenland-Tournee¹⁵¹.

Rilinger konzediert, dass dieses Konzept nicht immer aufging und selbst bei der *plebs urbana* die Bühnenaktivitäten des Kaisers nicht einhellig begrüßt wurden¹⁵². Auch habe es bedenkliche blinde Flecken im Prinzipat Neros gegeben, so ein fehlendes Interesse am Militär¹⁵³. Andererseits ließen sich viele *prima vista* irrational bzw. unangemessen erscheinende Aktivitäten in diese Legitimationsstrategie einordnen: z.B. der projektierte Bau des Kanals von Korinth, die *domus aurea*, der prachtvolle Wiederaufbau Roms nach dem großen Brand¹⁵⁴. Das Grundproblem aber vermochte Nero, so Rilinger, nicht zu lösen: „dass ihm sein Rang als Künstler mit Hinweis auf seine Konkurrenzlosigkeit als Kaiser streitig gemacht werden konnte und dass ihm die Menge nicht auf Dauer zufallen konnte, da die organisatorischen Voraussetzungen für eine Legitimation durch die Masse nicht bestanden.“¹⁵⁵ Dennoch habe sich der Princeps unter den genannten Handlungsbedingungen durchaus rational verhalten¹⁵⁶.

In eine ähnliche Richtung zielt schließlich auch die 2003 erschienene Nero-Studie von Edward Champlin¹⁵⁷. Er geht von dem Nachleben Neros aus, von den falschen Neronen im Osten, vom Nero-Bezug des Otho und des Vitellius¹⁵⁸, von Trajans vermeintlichem Lob des *quingennium Neronis*, vom *doctus Nero*-Bild u.ä. Zur Leitfrage wird dann Folgendes: „The question raised by his afterlife

¹⁵⁰ Vgl. Cass. Dio 62 (63), 20.

¹⁵¹ Suet. Nero 25, 1; Cass. Dio 62 (63), 20; vgl. Nigel M. Kennell, Neron periodonikes, in: AJPh 109 (1988) 239–251. Die *peregrinatio Achaica* ist im Übrigen ein weiteres Indiz dafür, dass Neros Künstlertum ein in sich geschlossenes politisches Konzept und nicht substanzlose, ahistorische Griechenschwärmerei war: Nicht Athen und Sparta, die klassischen griechischen Reiseziele, steuerte Nero an, sondern das „römische“ Griechenland mit der Kolonie Korinth als Mittelpunkt; hierzu Susan Alcock, Nero at Play? The Emperor's Grecian Odyssey, in: Jás Elsner, Jamie Masters (Hg.), Reflections of Nero. Culture, History, and Representation (Chapel Hill, London 1994) 98–111; vgl. Jean-Marie André, La „peregrinatio Achaica“ et le philhellénisme de Néron, in: REL 73 (1995) 168–182.

¹⁵² Dieser Punkt wird nun v.a. von Egon Flaig stark gemacht: La fin de la popularité (wie Anm. 145) bes. 367f.; ders., Wie Kaiser Nero die Akzeptanz bei der Plebs Urbana verlor. Eine Fallstudie zum politischen Gerücht im Prinzipat, in: Historia 52 (2003) 351–372, bes. 369–372.

¹⁵³ Mit Blick auf die umfangreiche öffentliche Feier der Erfolge in Armenien scheint das Künstlerkaisertum allerdings entgegen Rilinger eher neben als an die Stelle der Legitimation durch militärische Erfolge zu treten; vgl. Edward Champlin, Nero (Princeton 2003) 216f., 221–229; Matthäus Heil, Die orientalische Außenpolitik des Kaisers Nero (Quellen und Forschungen zur Alten Welt 26, München 1997) resümierend 195–200. Für eine Verknüpfung von agonistischer und militärischer Intention auch im Fall der Griechenlandreise spricht Cass. Dio 63, 8, 1f., wonach Nero im Anschluss an den Besuch von Achaia einen großen Orientfeldzug plante.

¹⁵⁴ Rilinger, Seneca und Nero (wie Anm. 140) 148.

¹⁵⁵ Ebd. 150.

¹⁵⁶ Vgl. dagegen Heuß, Römische Geschichte (wie Anm. 90) 333, der im Verhalten Neros kaum auf „staatspolitisch deutbare Tatsachen“ stoßen mag und eine „methodische Durchführung seines Programmes“ nicht ausmachen kann.

¹⁵⁷ Champlin, Nero (wie Anm. 153).

¹⁵⁸ Tac. hist. 1, 78, 2; vgl. 2, 8, 1; 2, 95, 1; Suet. Otho 7, 1; Vit. 11, 2; Cass. Dio 63 (64), 8; 64 (65), 7, 3; Eutr. 7, 18, 4; Jakob-Sonnabend, Nero-Bild (wie Anm. 134) 168–174; Malitz, Herrscher als Künstler (wie Anm. 145) 153; Renée Carré, Othon et Vitellius, deux nouveaux Néron?, in: Jean-Michel Croisille u.a. (Hg.), Neronia V, Néron. Histoire et légende. Actes du V^e colloque international de la SIEN, Clermont-Ferrand et Saint-Étienne, 2–6 novembre 1994, (Collection Latomus 247, Brüssel 1999) 152–181. Zum Nachleben Neros in der Antike nun auch Johannes Hahn, Neros Rom – Feuer und Fanal, in: Hans-Joachim Hölkeskamp, Elke Stein-Hölkeskamp (Hg.), Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt (München 2006) 363–384, bes. 381–383.

is not whether Nero was a good man or a good emperor, but how he might be seen as such.¹⁵⁹ Für Champlin war Nero definitiv „a bad man and a bad emperor“, aber eben auch „not crazy“; seine Handlungen seien, hier trifft er sich mit Rilingers Urteil, in sich rational gewesen. In einer stufenweisen Entwicklung sei der Kaiser schließlich ganz im *role-playing* der Griechenlandreise aufgegangen. Zu Recht wird betont, dass Nero mit seinem Drang zu Bühnenauftritten und ähnlichem in der römischen Oberschicht alles andere als allein stand; und die *plebs* scheint dieses Verhalten des Princeps ermutigt, wenn nicht gar gefordert zu haben. Den Wendepunkt in der Entwicklung Neros als Künstler setzt Champlin auf das Jahr 59 an, als der Kaiser erstmals in einem zwar nominal privaten Rahmen, faktisch aber vor großem Publikum auftrat; die Teilnahme einer Reihe anderer Aristokraten an den Darbietungen mochte dabei als Rückversicherung dienen. Erst bei der zweiten Austragung der Neronia im Jahr 65 betätigte sich Nero öffentlich in Rom als Teilnehmer im Wettbewerb¹⁶⁰. Inhaltlich seien seine *performances* regelrechte Inszenierungen des eigenen Lebens gewesen: Nero trat Cassius Dio zufolge mit einer Maske auf, die seine eigenen Züge wiedergab: Er selbst war also Orest, der Muttermörder – aber eben Orest, der *legitime* Muttermörder¹⁶¹. Auf der Bühne wurden die Taten des Kaisers mithin von ihm selbst mythologisiert, dabei zugleich angenommen und gerechtfertigt. Bezugsgrößen für die Inszenierung des Kaisers als Kitharoede, später auch als Wagenlenker sind für Champlin zunächst Apoll (ab 59), dann ab 64 Sol, am Ende seiner Herrschaft schließlich Herkules als Wohltäter der Menschheit und Kämpfer gegen die *monstra*. Hinter alldem habe aber eine dezidierte Augustus-*imitatio* gestanden, die im politischen Bereich ja schon Bestandteil der „Regierungserklärung“ von 54 gewesen war¹⁶². Die privaten, auch die sexuellen Skandalgeschichten antiker Kolportage, die extravaganten Festlichkeiten gehören für Champlin hingegen zu einer Politik der „Saturnalisierung“, die der Minderung von Distanz diene und Nero bei der *plebs* beliebt machen sollte. Champlin verzichtet zwar auf die Herausarbeitung eines großen Programms der neronischen Herrschaft, erblickt in ihm aber nicht nur einen Ästheten, der sein Leben als Kunstwerk betrachtete, sondern eben auch einen begnadeten und innovativen „public relations man“¹⁶³. Mit Nero bestieg ein Dramaturg den Kaiserthron. Die von Champlin noch zurückhaltend formulierte These hat Christian Witschel in einem Beitrag aus dem Jahr 2006 weiter ausgearbeitet; er postuliert ein „umfassendes Herrschaftsprogramm“ auch für Nero, der in seiner Selbstinszenierung als „jugendlicher Erneuerer“ des Reichs der *plebs* ein *aureum saeculum* versprochen habe¹⁶⁴.

Auch für Nero lässt sich damit ein Wandel in der Geschichtsschreibung verzeichnen, die von der Pathologisierung kaiserlichen Handelns zunehmend Abstand nimmt und an ihre Stelle die These strategischer Erwägungen setzt; wie bei der Forschung zu Caligula und Claudius kann daher von einer rationalisierenden Tendenz gesprochen werden, die bereits mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert einsetzte und die von den antiken Quellen suggerierte Monstrosität bzw. psychische Abnormität der Protagonisten zunehmend in Frage stellte. Gleichwohl blieben die Kriterien

¹⁵⁹ Champlin, Nero (wie Anm. 153) 35.

¹⁶⁰ Suet. Nero 21, 1f.; Tac. ann. 16, 2–4; vgl. Cass. Dio 62 (63), 1, 1; Champlin, Nero (wie Anm. 153) 75.

¹⁶¹ Cass. Dio 62 (63), 9, 5; Champlin, Nero (wie Anm. 153) 96f.

¹⁶² Tac. ann. 13, 4; Cass. Dio 61, 3, 1.

¹⁶³ Champlin, Nero (wie Anm. 153) 236.

¹⁶⁴ Christian Witschel, Verrückte Kaiser? Zur Selbststilisierung und Außenwahrnehmung nonkonformer Herrscherfiguren in der römischen Kaiserzeit, in: Christian Ronning (Hg.), Einblicke in die Antike. Orte – Praktiken – Strukturen (München 2006) 87–129.

für das, was „rational“ jeweils sein und meinen soll, schwankend. Während in der Vorkriegszeit noch vielfach das *grand design* zielgerichteten kaiserlichen Handelns herausgehoben wurde, die Jahre unmittelbar nach dem Krieg dem biographischen Entwurf zunächst offenbar eher ungünstig schienen, ist die Beschäftigung mit den *Principes* in den letzten Jahrzehnten gleichsam in ein postmodernes Fahrwasser geraten – im Zuge der unterschiedlichen *turns*, die die Geisteswissenschaft insgesamt erfasst haben¹⁶⁵ und selbst in Fachbereichen wirksam geworden sind (bei den Fragestellungen zumal), wo sie (wie in der Althistorie) nicht auf ungeteilten Enthusiasmus stießen. Den neueren Publikationen zu den drei hier behandelten Kaisern liegt jedenfalls die gemeinsame Überzeugung zugrunde, die Geschehnisse zunächst aus sich selbst und den sie umgebenden Strukturen verstehen zu wollen. Habitus, Performanz und Kommunikation sind zu Schlüsselwörtern der Deutung geworden, vielleicht auch Akzeptanz und (allerdings oft vergessen:) Konflikt. Es geht also um die demonstrativ vollzogene oder eben bewusst unterlassene Einbettung kaiserlichen Handelns in die Strukturen und Wahrnehmungsmuster der Zeit, um Normkonformität oder Devianz. Die Frage ist, welchen Stellenwert man bei der Deutung übergreifenden „Strategien“ bzw. „Programmen“ auf der einen, Ideosynkrasien auf der anderen Seite einräumt, welche Bedeutung man nicht nur den Strukturen zuweist, sondern auch dem Bezug der Akteure auf sie. Es ist mittlerweile eine oft geübte Praxis, Inszenierungen aufzuspüren und ihre kommunikative Funktion herauszuarbeiten. Es bleibt aber problematisch, im Einzelfall zu bestimmen, was dort eigentlich inszeniert wird und zu welchem Zweck, wo die Inszenierung anfängt und wo sie endet. Und nicht zuletzt: in welchem Modus sie sich vollzieht, als „rituelle Einstellung“, Machttechnik, Rollenadäquanz oder schlicht als Zynismus. Mit der Inszenierung als gewissermaßen dialektisch, in produktiver Auseinandersetzung mit dem Zielpublikum entworfener Außenprojektion der herrscherlichen Person, ihrer Leistungen und Ansprüche wird aber auch ein neues Problem der Biographik evident. Wenn schon das darzustellende „Leben“ selbst als Objekt der Geschichtsschreibung gleichsam artifiziell verfertigt ist, kann die Biographie endgültig nicht mehr eine reine Abschilderung sein. Es bedarf einer neuen Reflexion über das Tun des Biographen und den Stellenwert seiner Arbeit als historische Forschung – will sie denn Analyse sein und nicht Epideixis. Man wird dieser Schwierigkeit also wohl nur begegnen können, wenn man vermeintliche Gewissheiten über den Bios als in sich ruhende Einheit grundsätzlich in Frage stellt. Dem mögen die Schlussbetrachtungen dieses Beitrags gewidmet sein.

IV. Die biographische Illusion

Pierre Bourdieu hat in einem kurzen Essay eine Abrechnung mit der traditionellen Biographik vorgelegt und zugleich postuliert, wie die Darstellung eines Lebens in wissenschaftlich exakter Weise vorgenommen werden müsse¹⁶⁶: nämlich indem „man zuvor die Abfolge der Zustände des Felds konstruiert hat, in dem er [der Verlauf des Lebens als soziales Altern] sich vollzogen hat, also die Gesamtheit der objektiven Relationen, die den betreffenden Akteur [...] mit der Gesamtheit der im Feld tätigen und mit demselben Raum des Möglichen konfrontierten anderen Akteuren

¹⁶⁵ Mustergültig aufbereitet nun von Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* (Reinbek 2006).

¹⁶⁶ Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: Ders., *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns* (Frankfurt am Main 1998) 75–83.

verbindet“¹⁶⁷. Das Leben „als Weg, Straße, Bahn mitsamt Kreuzungen [...] oder als Wanderung, also als Fahrt, Lauf, *cursus*, Übergang, Reise, gerichteten Verlauf“ etc. aufzufassen, sei hingegen nicht nur einer (überholten) Geschichtsphilosophie geschuldet, sondern führe mit dem immanenten „Postulat des Sinns“ in die Irre; am Ende stehe auch beim Handelnden selbst, also beim eigentlichen Objekt der traditionellen Biographie, eine regelrechte „Ideologie des eigenen Lebens“¹⁶⁸. Insgesamt: eine „rhetorische Illusion“¹⁶⁹, und zwar im Blick von außen wie in der Selbstdarstellung. Dabei halte der Eigenname „immer nur eine zusammengewürfelte und disparate Rhapsodie aus sich ständig verändernden biologischen und sozialen Eigenschaften“¹⁷⁰ zusammen; an die Stelle der *Lebensgeschichte* sei daher der Verlauf zu setzen „als eine Abfolge von Positionen [...], die ein und derselbe Akteur [...] in einem selber im Werden begriffenen und einem ständigen Wandel unterworfenen Raum einnimmt“¹⁷¹.

Was bedeutet dies für den Historiker der römischen Kaiserzeit, für eine Geschichte der römischen Kaiserzeit als Kaisergeschichte? Ironischerweise zeigen ja gerade die Viten des Sueton – freilich ganz anderen Prämissen und Erkenntnisinteressen verpflichtet –, welche Folgen die Aufgabe eines linearen, gerichteten Erzählschemas für das historische Verstehen haben kann. Es bleibt also zu bestimmen, wie tauglich der biographische Ansatz (oder zumindest: die Wahl des biographischen Genres) für das Verständnis des Prinzipats ist, welche Erkenntnismöglichkeiten er womöglich verstellt – und welche er erst eröffnet.

Sir Ronald Syme hat bereits in seiner „Roman Revolution“ (hier noch recht zaghaft), apodiktisch dann in der „Augustan Aristocracy“ sein Urteil gesprochen: „Biographies of emperors are a menace and an impediment to the understanding of history in its structure and processes.“¹⁷² Bei der obigen Durchsicht fast aller modernen Kaiserbiographien fiel dementsprechend auch ins Auge, dass zwar in der Detailbetrachtung eine Rekonstruktion einzelner Ereigniskomplexe in durchaus überzeugender Weise gelingen kann, gerade aber bei der Frage nach der inneren Kohärenz eines Kaiserlebens, bei der Suche nach der Sinnformel das Projekt zumeist scheitert, im mindesten in schweres Fahrwasser gerät. Hier behelfsweise auf andere, dem modernen Leser vermeintlich vertraute Biographie-, „Typen“ zur Plausibilisierung zu verweisen, muss wohl als Irrweg gelten: Ob das Leben eines Caligula nun dem Erzählmuster „Stalin“ oder doch eher „Idi Amin“ entsprochen habe, dies zu diskutieren führt ohne Zweifel in eine Sackgasse. Auf der anderen Seite verbietet sich eine Aufbereitung der Kaiserzeit aus einer institutionengeschichtlichen Perspektive mangels einer solchen Institution im modernen Sinne schon von vornherein – und dies gilt selbst dann, wenn man sich eher auf die Seite Jochen Bleicken (vgl. auch Dieter Timpes brillante „Untersuchungen zur Kontinuität des frühen Principats“ oder, wiederum anders gelagert, Egon Flaigs Studie zur Usurpation) als auf dieje-

¹⁶⁷ Ebd. 82f.

¹⁶⁸ Ebd. 76.

¹⁶⁹ Ebd. 77.

¹⁷⁰ Ebd. 80.

¹⁷¹ Ebd. 82.

¹⁷² Ronald Syme, *The Augustan Aristocracy* (Oxford 1986) 14; vgl. ders., *The Roman Revolution* (Oxford 1939) 7: „At its worst, biography is flat and schematic: at the best, it is often baffled by the hidden discords of human nature. Moreover, undue insistence upon the character and exploits of a single person invests history with dramatic unity at the expense of truth.“ Bezeichnend ist, dass der erneute Aufschwung der (fachwissenschaftlichen) Kaiserbiographik ab dem Ende der 1980er Jahre offenbar von so etwas wie einem schlechten Gewissen der Protagonisten begleitet wurde; vgl. etwa die Rezensionen von Richard J. A. Talbert, in: *AJPh* 113 (1992) 128–132, 128 (zu Barrett, Caligula [wie Anm. 9] und Levick, Claudius [wie Anm. 74]) und Anthony A. Barrett, in: *Phoenix* 46 (1992) 199–201, 199–200 (zu Levick, Claudius [wie Anm. 74]).

nige Fergus Millars schlagen würde. Und sich statt der klassisch-„monumentalischen“ einer „ironischen“ Biographik zu verschreiben¹⁷³, die Fabrikation einer Figur und ihres Bios zu erspüren, kann zwar im Zuge einer „Reintegration der Rezeption in die Viten“¹⁷⁴ offenlegen, welche Techniken, Mechanismen und Interessenlagerungen zur Verfertigung eines bestimmten (Kaiser-)Bildes geführt haben. Dafür ist aber der Preis zu entrichten, auf eine Annäherung an die Person selbst bewusst zu verzichten. Nun könnte man vor diesem Dilemma gewiss auch einem Strang der antiken Tradition folgen und die Vita als Exemplum nehmen – und sei es nur, um zu studieren, wohin höchste Macht, gepaart mit höchsten Lasten denn führen mag¹⁷⁵. Dies würde zwar einem normativen Anspruch an Geschichtsschreibung wohl Genüge tun, nichtsdestotrotz nur dann erfolgreich sein, wenn zuvor eine tiefgehende Analyse der Machtlagerungen und Möglichkeitsbedingungen, also der unterschiedlichen Handlungsgeflechte sowie ihrer jeweiligen Baupläne und Spielregeln unternommen wird.

Auf der anderen Seite bleibt festzuhalten, dass trotz aller strukturellen Vorgaben eine deutliche Differenz in den Prinzipaten eines Augustus und Caligula, Tiberius oder Nero festzustellen ist. Neben der beständigen Weiterentwicklung des sozialen und politischen „Systems“, seiner Träger und seiner Tektonik führt dann doch kein Weg vorbei an der Persönlichkeit, am biographischen Hintergrund nicht nur der „Kaiser“, sondern überhaupt aller handelnden Figuren – und das erfordert wiederum neben den Großanalysen eine ganze Reihe von mikrohistorischen Studien, ohne die das „Feld“, auf dem die historischen Schlachten geschlagen werden, nicht sinnvoll zu beschreiben ist.

¹⁷³ Hierzu Ulrich Raulff, „Inter lineas“ oder Geschriebene Leben, in: Ders. (Hg.), Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 9, Göttingen 1999) 118–142, 133–139.

¹⁷⁴ Ebd. 139.

¹⁷⁵ Sen. cons. ad Helv. 10, 4: *C. Caesar, quem mihi videtur rerum natura edidisse ut ostenderet quid summa vitia in summa fortuna possent*. Ähnlich sentenziös, aber mit einer anderen Stoßrichtung, auch das Urteil des Pausanias über Nero (7, 17, 3): „dass alles an Größe und Verwegenheit herausragende Unrecht nicht die Tat irgendeines beliebigen Menschen sein kann, sondern die einer edlen Seele, die durch falsche Erziehung verdorben worden ist“ (vgl. Plat. pol. 491e).